17. Jahrgang / Nr. 268

Sonntag, den 1. Oktober 1939

Deutsche Lodzer Zeitung

Einzelpreis: 10 Rpf. 20 Groschen

Mit den amtlichen Bekanntmachungen der deutschen Militär- und Zivilbehörden

Der Führer dankt seinen Soldaten

Empfang der verantwortlichen Oberbefehlshaber — Der Reichstag einberufen

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht empfing aus Anlaß des Abschlusses des polnischen Feldzuges am Sonnabend nachmittag in der neuen Reichskanzlei die für die Operationen verantwortlichen Oberbefehlshaber

Generalfeldmarschall Göring als Oberbefehlshaber der Luftwaffe,
Großadmiral Dr. h. c. Raeder als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine,
Generaloberst von Brauchitsch als Oberbefehlshaber des Heeres,
Generaloberst Keitel als Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, außerdem:

vom Heere:
Generaloberst von Rundstedt, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Süd,
Generaloberst von Bock, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord,
Generaloberst List, Oberbefehlshaber der 14. Armee,
General der Infanterie Blaskowitz Oberbefehlshaber der 8. Armee,
General der Artillerie von Kluge, Oberbefehlshaber der 4. Armee,
General der Artillerie von Reichenau, Oberbefehlshaber der 10. Armee,
General der Artillerie von Kuchler, Oberbefehlshaber der 3. Armee,
General der Artillerie Halder, Chef des Generalstabes des Heeres,

von der Luftwaffe:
Generaloberst Milch,
General der Flieger Kesselring, Oberbefehlshaber der Luftflotte 1,
General der Flieger Löhr, Oberbefehlshaber der Luftflotte 4,
Generalmajor Jeschonnek, Chef des Generalstabes der Luftflotte,

von der Kriegsmarine:
Generaladmiral Albrecht, Gruppenbefehlshaber Ost,
Konteradmiral Schniewind, Chef des Stabes der Marineleitung.

Der Führer brachte den versammelten Generalen und Admiralen seinen Dank auch im Namen des gesamten Volkes für die hervorragenden Leistungen in der Truppenführung zum Ausdruck. Gleichzeitig beauftragte er die Oberbefehlshaber, den ihnen unterstellten Truppen die Anerkennung für ihre Tapferkeit und Einsatzbereitschaft zu übermitteln, die zu einem in der Geschichte einmaligen Erfolg geführt haben. Mit der Verleihung von Kriegsauszeichnungen durch den Führer fand die eindrucksvolle Stunde ihren Abschluß.

Der Reichstag tritt zusammen

Der Deutsche Reichstag wird in der kommenden Woche zur Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung einberufen.

*

Aus Anlaß des bevorstehenden Einzuges de deutschen Truppen in Warschau flaggen auf Anordnung des Führers alle öffentlichen Gebäude im ganzen Reich für die Dauer von sieben Tagen. Der Tag des Einmarsches wird durch Presse und Rundfunk bekanntgegeben. Die Bevölkerung wird aufgefordert, in gleicher Weise zu flaggen.

Die Beflaggung am Erntedanktag, dem 1. Oktober 1939, unterbleibt.

Graf Ciano in Berlin

Auf Einladung der Reichsregierung trifft der königlich italienische Außenminister Graf Ciano am Sonntagnachmittag auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin ein. Ciano verließ am Sonnabend nachmittag um 18 Uhr Rom.

Wieder acht Feinde abgeschossen

Die bisherigen Verluste der Engländer und Franzosen

Berlin, 1. Oktober

Den Engländern war auch am Sonnabend das Kriegsglück wenig hold. Schon am frühen Morgen erledigten deutsche Jäger zwei englische Kampfflugzeuge, die sich zuweit in die Nordsee vorgewagt hatten. Am Vormittag versuchten fünf britische Kampfflugzeuge bei Saarbrücken die deutsche Grenze zu überfliegen. Sie wurden samt und sonders von einem deutschen Jagdverband abgeschossen. Derselbe Verband brachte mittags bei Bitsch ein französisches Flugzeug zum Absturz.

*

Insgesamt haben die Franzosen im Laufe des ersten Kriegsmonats 37 Flugzeuge durch die deutsche Jagd- und Flakabwehr verloren.

Die Engländer verloren im Luftkampf und durch Flakabschuß 27 Flugzeuge. Außerdem wurden, wie die Deutsche Lodzer Zeitung bereits meldete, der Flugzeugträger „Courageous" torpediert und ein zweiter Flugzeugträger durch einen schweren Bombentreffer zerstört. Es steht fest, daß die Zahl der hierbei vernichteten Flugzeuge die angegebene Verlustziffer um ein Vielfaches überschreitet.

*

Im Osten haben sich nach der Kapitulation von Modlin auf dem Brückenkopf von Modlin südlich der Weichsel befindliche 269 Offiziere und etwa 5000 Mann ergeben.

Deutsch-russische Militärbesprechungen

Siedlce, 1. Oktober

In dem kleinen Sitzungssaal der ehemaligen polnischen Stadtbank von Siedlce fanden zwei militärische Besprechungen zwischen deutschen und russischen Offizieren über die Demarkationslinie, Uebergabe und Uebernahme der einzelnen Orte und Landschaften statt.

Um 1 Uhr mittags am 28. September kamen sieben Offiziere der Sowjetarmee und ein Kommissar in schweren Autos, begleitet von Panzerwagen als Eskorte, in das Städtchen. Nach freundlicher Begrüßung fanden längere Verhandlungen statt, die vom Geist kameradschaftlicher Zusammenarbeit getragen wurden. Von deutscher Seite wurde dem russischen Verhandlungsführer, einem Major des Stabes, u. a. mitgeteilt, daß allein in Siedlce vor dem Anrücken der deutschen Truppen aus den Gefängnissen, Zuchthäusern und Lagern 8000 Gefangene, zum größten Teil Schwerverbrecher, in die Freiheit entlassen wurden. Die Banditen hatten sich zusammengetan und sich sowohl nach Osten als auch nach Westen in Gruppen zerstreut. Die Einwohnerschaft habe unter ihrem Treiben sehr zu leiden gehabt.

Es wurden dann Einzelheiten über Zeitpunkte und rein örtliche Verabredungen besprochen. Nachdem die einzelnen Zeiten entsprechend dem Stande der Uebernahme eingeteilt worden waren, verabschiedete man sich.

Um 16 Uhr trafen ein russischer Major und ein Hauptmann ein, die Sonderfragen regeln sollten. Die Russen boten sofort ihre berühmten langen Zigaretten mit Mundstück an und trugen dann im Verlaufe der Verhandlungen einige kleine Wünsche vor, die sich auf örtliche Fragen bezogen. Sie baten dann im Laufe des Nachmittags, einen deutschen Offizier nach Brest-Litowsk zu weiteren Besprechungen begleiten zu dürfen. Der Eindruck dieser rein militärischen Zusammenkünfte war der einer selbstverständlichen Zusammenarbeit, bei der u. a. festgestellt wurde, daß an keinem Abschnitt bei der Uebernahme eine längere Truppenleere die Bewohnerschaft dem Treiben der Banditen ausliefern dürfe.

Reichsminister Dr. Frank im Amt

Festakt in Posen — Gelöbnis an Adolf Hitler

Reichsminister Dr. Frank trat am vergangenen Freitag sein Amt als Oberster Verwaltungschef für die gesamten ehemals polnischen Gebiete an. Er wurde vom Chef der Zivilverwaltung von Posen, Senatspräsident Greiser, begrüßt.

In einer Ansprache kennzeichnete Reichsminister Dr. Frank die Bedeutung der in diesen Gebieten zu lösenden Aufgaben, an denen Soldaten und Zivilverwaltung in engste Verbindung als Beauftragte des Führers zu wirken haben werden. Das Größte an dieser Aufgabe sei, diesen Boden nunmehr unwiderruflich zu sichern und aus ihm nie wieder eine umstrittene Mark werden zu lassen.

Reichsminister Dr. Frank stellte in den Mittelpunkt des konstituierenden Aktes das Gedenken an die erschütternden Blutopfer deutscher Volksgenossen. Ihr Schwur, den sie mit ihrem Opfertod besiegelten, lautete: „Dies Land soll deutsch sein, wenn wir auch sterben müssen. Darum sei unser Gelöbnis: Dieses Land soll unseres Führers treuestes deutsches Volksland werden!"

*

Mit dem Amtsantritt des Obersten Verwaltungschefs beim Oberbefehlshaber Ost tritt für das besetzte Gebiet in Polen das zweite Stadium ein, das die Ueberleitung zur endgültigen Regelung darstellt. Mit der vollzogenen Herstellung eines Zustandes, der die erste Voraussetzung für die Schaffung normaler Verhältnisse ist, erfolgte der Amtsantritt, um dem Deutschtum in Polen und den sonstigen vorhandenen ordnungsliebenden Elementen die Möglichkeit des Aufbaues in deutschem Sinne zu schaffen.

Hilfszug Bayern in Warschau

Im Zuge der Uebergabe Warschaus hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, der ausgehungerten und zum Teil von Ernährungskrankheiten befallenen Bevölkerung mit einer sofortigen Aktion zu Hilfe zu kommen. Auf Anordnung der Wehrmacht ist deshalb bereits am Sonnabend in Begleitung militärischer Sicherungen der „Hilfszug Bayern" mit dem Einsatzdienst der NSV in die Stadt eingerückt.

Noch immer Verhandlungspause

Tokio, 1. Oktober

Gegenüber Meldungen, daß Großbritannien an Japan Vorschläge gemacht habe, die eine Wiedereröffnung der englisch-japanischen Verhandlungen ermöglichten, wird in Tokio von offiziöser Seite mitgeteilt, daß kein offizieller Schritt Englands bekannt sei, der Vorschläge enthalte, die zu einer Wiederaufnahme der am 19. August abgebrochenen Verhandlungen führen könnten.

Zwischen Kampf und Frieden über der Hauptstadt des Feindes

DLZ. Am 28. September, zu der Stunde, in der die polnischen Unterhändler aus Warschau zum zweitenmal ihren Weg zu General Blaskowitz angetreten haben, dem deutschen Beauftragten für die Uebergabeverhandlungen, steigen wir hinter der Munitions- und Flugzeugfabrik Rakow auf dem Flugplatz in eine Kriegsmaschine. Wir wollen Warschau überfliegen: Professor Vollbeer, der Schlachtenmaler, sitzt vorn, noch vor dem Piloten. Er hält die Stimmung dieses Morgens in farbigen Skizzen für die Geschichte fest. Der frühere Warschauer Berichterstatter eines Berliner Verlages erklärt uns die Anlage der Stadt.

Eine merkwürdigere Besichtigung Warschaus mag es kaum je gegeben haben: Zwischen Kampf und Frieden über der Hauptstadt des Feindes — ein Maler, zwei Soldaten, zwei Journalisten.

Ueber dem Häusermeer schwebt, einem grauen Schleier gleich, eine einzige Wolke von Dunst und Qualm. Aus glimmenden Feuerstellen erhält sie immer noch neuen Zuwachs. Die Weichselbrücken sind unversehrt. Dort muß einmal der Bahnhof gestanden haben, und jener ausgebrannte Trümmerhaufen muß eine Fabrik gewesen sein. Einzelne Häuser und Blocks erscheinen wie leere Krater. Auf den Straßen die Menschen recken die Hälse nach der deutschen Maschine. Was mögen sie von den Ereignissen wissen. die in den letzten 24 Stunden eine Vernichtung Warschaus verhüteten? Ob ihnen bekannt ist, daß ihre Generale die bedingungslose Uebergabe der Stadt angeboten haben? Mögen sie es wissen oder nicht: Das Schicksal war ihnen geneigt. Die deutsche Artillerie hätte keine Stunde länger gewartet. Und was die deutschen Flieger können, darüber läßt schon der Flug über die Stadt keine Täuschung zu.

Die Landung auf dem Flughafen ist ein Meisterstück unseres Flugzeugführers. Elegant wie ein Artist bringt er seine Maschine zu Boden, so sicher, als läge hier ein friedlicher Flugplatz und nicht nur ein trauriger Rest davon, ein Trichterfeld vor den Toren von Warschau. Wir versuchen nun in die Stadt vorzudringen, die kapituliert hat. Die lange Flughafenstraße weist uns den Weg. Sie führt über freies Feld rechts an einer Obstbaumplantage, links an einem weißen Gutshaus vorbei. Hier ist schon vor vierzehn Tagen schwer gekämpft worden. Granattrichter im Pflaster, Trümmer und Tote zu beiden Seiten zeugen von neuerer Beschießung. Vor einem Tank liegt ein Pole, Zivilist in Wolljacke und zerschlissenen braunen Halbschuhen, einer der zahlreichen Heckenschützen. An den Schrebergärten zieht sich die deutsche Stellung quer über die Straße. Der Wagen rollt langsam darüber hinaus, es sind nur noch fünfhundert Meter zum Häuserrand der Wawelskastraße. Man sieht deutlich die Gardinenfetzen aus den leeren Fenstern des neuen Admiralitätsgebäudes heraushängen, weiter rechts steht noch der pompöse Palast der Zentralen Forstverwaltung. Die Artilleriekaserne dagegen ist völlig ausgebrannt, dicht dahinter quirlt schwarzer Rauch auf, wie von brennenden Oelbehältern.

Plötzlich tauchen dreißig Meter vor uns zwei polnische Soldaten auf; mit aufgepflanztem Gewehr. „Halt!" Wir steigen aus. Sie kommen näher. Einer von ihnen spricht deutsch. Nein, hier kann man jetzt nicht durch. „Später", sagt er. — Wir wenden und versuchen nun, von Süden her in die Stadt zu gelangen. Wie weit kann man noch vor? Zwei bis drei Kilometer, dann sperrt ein weißes Band die Straße. Dahinter liegen noch die Polen.

Das ganze Viertel Mokotows, in dem wir uns befinden, ist schwer umkämpft worden. Die Straße, in der wir stehen, ist mit abgeschossenen Aesten bedeckt. Ein gefallenes Pferd liegt mitten vor uns. Daneben steht ein Fünfzehnergeschütz, das ein Volltreffer unschädlich machte. Rechts und links davon säumen Granatsplitter, zerbrochene polnische Stahlhelme, zerschlagene Wagenräder und Waffen aller Art den Straßenrand. Unweit liegen ein halbes Dutzend oder mehr rote polnische Straßenbahnwagen quer über dem Fahrdamm.

Auch diese Barrikade hat Warschaus Schicksal nicht aufgehalten.

Das Haus, das wir uns ansehen, haben ein paar Granaten durchschlagen. Die Wohnungen sind Haufen von Schutt und Trümmern. Verschüchtert wagen sich zwei, drei Frauen aus dem Keller heraus. Ein Mann folgt ihnen. Sie wissen nicht, woran sie sind. Bis zur Stunde haben ihnen ihre Beamten gesagt, die Russen seien im Anmarsch, um Polen zu retten. Bis zum letzten Augenblick sind sie belogen und betrogen worden. Das ist das bitterste an diesem Ende, daß ihre Führung das Vertrauen dieser Menschen verraten hat. Aber nun ist das vorbei. Endlich und für immer.

Kurzmeldungen

Der Führer empfing am Sonnabend den Gesandten des Protektorats Böhmen und Mähren in Berlin, Herrn Dr. Chvalkovsky.

*

Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, hat dem Generalfeldmarschall von Mackensen anläßlich seines 70jährigen Dienstjubiläums am 1. 10. 1939 in einem Schreiben die Glückwünsche des Heeres ausgesprochen.

*

Das deutsche und das sowjetrussische Militär haben gestern am Grenzpaß von Uzsok mit der ungarischen Grenzpolizei die Fühlung aufgenommen.

*

In Paris hat der Auswärtige Senatsausschuß sich gestern unter dem Vorsitz seines Präsidenten Béranger mit dem deutsch-sowjetrussischen Abkommen beschäftigt. Einzelheiten wurden nicht bekanntgegeben.

*

Auf der Schichau-Werft in Danzig fand am Sonnabend mittag eine Großkundgebung statt, in deren Rahmen Reichsleiter Dr. Ley zu den Gefolgschaften der Schichau-Werft und gleichzeitig auch der Danziger Werft sprach. An der Veranstaltung nahmen mit dem eben aus Moskau zurückgekehrten Gauleiter Forster und dessen Mitarbeitern zahlreiche Vertreter der Wehrmacht und der SS Heimwehr Danzig teil.

Im „fliegenden Lazarett"

Die Luftwaffe führte auch Verwundetentransporte mit dem Flugzeug durch. Ein Mitarbeiter der „Deutschen Lodzer Zeitung", der einem solchen „fliegenden Lazarett" einen Besuch abstatten und einem Verwundetentransport beiwohnen konnte, schreibt uns darüber:

„Sie ist schon ein braves Tierchen, unsere Ju. Ein bißchen schwerfällig zwar, dafür schleppt sie aber unermüdlich und ohne ein einziges Mal zu mucken. Wir haben ihr deshalb schon den Ehrentitel ‚Benzinesel' verliehen." Schmunzelnd tätschelt der Flugzeugführer, ein junger Leutnant der Luftwaffe, seine schneeweiß gestrichene Maschine, die durch das auf beiden Seiten aufgemalte Rote Kreuz als Sanitätsmaschine gekennzeichnet ist. Wie ein „weißer Rabe" wirkt sie zusammen mit den beiden anderen der Sanitäts-Luftwaffenbereitschaft ebenfalls zugeteilten Lazarettflugzeugen inmitten der übrigen schwarzgrauen Maschinen.

Wenn diese drei „weißen Raben" über den Dächern heranschweben, dann ist für die Sanitäts-Luftwaffenbereitschaft der große Augenblick da. Dann herrscht Hochbetrieb vor dem Hangargebäude, vor dem in normalen Zeiten die Reisemaschinen nach Prag, nach Leipzig und Berlin starten. Ein rundes Dutzend Krankenwagen steht schnurgerade ausgerichtet am Rollfeld bereit, und während die Maschinen mit abgedrosseltem Motor zur Landung ansetzen, sitzen die Fahrer bereits am Steuer. Kaum haben die Flugzeugmotoren ihren letzten „Seufzer" getan, da rollen die ersten Autos bereits dicht an die Maschinen heran.

Und nun stehen wir mitten drin in einem solchen „fliegenden Lazarett". Und wenn vorn nicht das riesige Armaturenbrett des Flugzeugführers wäre, könnte man wirklich meinen, in dem Abteil eines Lazarettzuges zu stehen. Links reichen wir einem Oberleutnant der Luftwaffe die Hand, auf der Trage darunter liegt ein Panzerschütze, beim Weiterschreiten grüßt uns ein Rittmeister und zuletzt ein Pionier, sämtliche Truppenteile sind hier vertreten, ein Beweis dafür, daß die Luftwaffe diese Verwundetentransporte mit dem Flugzeug nicht etwa nur für ihre eigenen Leute, sondern für die ganze Wehrmacht durchführt. Kürzlich wurden sogar einige schwer verwundete polnische Offiziere mitgebracht.

Acht Tragen sind hier in der Maschine in Wandgestelle eingehängt, auf jeder Seite vier, zwei oben, zwei unten. Dazwischen ist ein kleiner Gang, so daß die mitfliegenden Sanitätssoldaten, die in einem abgetrennten Raum hinter dem eigentlichen Krankenraum untergebracht sind, auch während des Fluges an jeden Verwundeten herankönnen. In diesen Gang kann man eventuell sogar noch eine neunte Tragbare stellen. Gegenüber der Eingangstür steht ein kleines Schränkchen, das eine Waschschüssel und Verbandszeug enthält. Auf einer Wandbank können außerdem noch zwei bis drei Leichtverletzte Platz nehmen.

Jede dieser drei Maschinen vermag also ganz bequem acht Schwerverletzte und zwei bis drei Leichtverletzte zu transportieren. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß darüber hinaus aber auch andere Maschinen bei ihrem Rückflug von der Front Leichtverwundete mitbringen, so ergibt sich, daß durch diese Lufttransporte täglich bis zu 70 Verwundete auf schnellstem Wege in die Heimatlazarette gebracht werden können. In diesen Tagen steigerte man die Zahl auf 150 bis 200 Verwundete. Operiert wird aber in diesen Lazarettflugzeugen selbstverständlich nicht. Der kurze Transportweg ist vor allem für die Schwerverletzten außerordentlich wichtig, die einem Spezialisten zugeführt werden müssen, z. B. bei Hirnverletzungen, Kiefer-, Bauchschüssen usw.

Die Feldlazarette stellen, wenn die Ankunft der Lazarettflugzeuge auf dem Feldflugplatz draußen an der Front durch Funkspruch gemeldet worden ist, die in Frage kommenden Verwundeten sofort zusammen, so daß auf dem Flugplatz keinerlei Verzögerung entsteht. Meist starten die Maschinen gegen 8 Uhr morgens und kehren im Laufe des Nachmittags zurück. Diese Transporte gehen übrigens unter Leitung eines Stabsarztes vor sich, der selbst Flieger ist.

Während wir eben noch einen Blick in die Flugzeugführerkabine werfen, beginnen die Männer der Sanitäts-Luftwaffenbereitschaft schon mit dem Ausladen der Verwundeten. Neben der Tür ist eine große Klappe in der Wand heruntergelassen worden, die nun als „Verladerampe" dient. Zwei Mann heben die Trage aus dem Traggestell heraus und reichen sie nach unten, wo sie von den vier oder fünf Mann in Empfang genommen wird. Alles hat sich bereits glänzend eingespielt, nicht ein einziges Mal hört man einen der Verwundeten stöhnen. Trage auf Trage wird so ausgeladen und sofort in den unmittelbar neben dem Flugzeug haltenden Krankenwagen geschoben.

Helferinnen vom Roten Kreuz, das auch hier bereits eine Erfrischungs- und Verpflegungsstelle eingerichtet hat, eilen mit heißem Tee und Kekspaketen herbei, und in dieser „Futterpause" haben wir Gelegenheit, einen Augenblick mit den Männern zu sprechen. Sie kommen unmittelbar von der Warschauer Front und haben die letzten Tage in einem Feldlazarett gelegen. Auf unsere Frage, wie ihnen der Flug bekommen ist, berichten sie übereinstimmend, daß sie keinerlei Beschwerden hatten: „Die Maschine liegt fabelhaft ruhig". Man spürt es manchem sogar an, daß dieser Flug, bei vielen der erste im Leben, selbst in ihrem Zustand noch ein Erlebnis bedeutete. Besonders angenehm haben sie es empfunden, daß sie auf dem ganzen Transport hierher nicht umgebettet zu werden brauchten, denn die Tragen des Flugzeuges passen genau in die Gestelle der Krankenwagen.

Inzwischen sind noch einige andere Maschinen angerollt, an deren Fenster ein paar verbundene Köpfe zu sehen sind. Aha, Leichtverletzte! Und während eben die Krankenautos mit den Schwerverletzten abrollen, kümmern sich die Männer der Sanitätsbereitschaft schon wieder um die Neuankömmlinge. Die meisten haben Arm- und Kopfverletzungen, so daß sie selbst laufen können und nur gestützt zu werden brauchen. Ein paar aber hat es an den Füßen erwischt, die Hosen sind ihnen zum Teil abgeschnitten worden, außerdem sind sie barfuß. Sie werden von den Männern der Sanitätsabteilung, die sämtlich stramme Kerls sind, auf den Händen zum Wagen hinübergetragen. Gleichzeitig wird das Gepäck aus dem Laderaum der Flugzeuge ausgeladen und ebenfalls in den Krankenwagen verstaut.

„Vor drei Stunden haben diese Männer noch in einem Feldlazarett unmittelbar vor Warschau gelegen, jetzt schon rollen sie, viele hundert Kilometer entfernt, ins Heimatlazarett", ist unser letzter Gedanke, als die Krankenwagen abbrausen. Auch das ist ein Zeichen des modernen Krieges! So überraschend schnell wie die Soldaten dem Feind entgegengeworfen wurden, so schnell werden sie auch der ärztlichen Hilfe zugeführt, wenn sie verwundet sind. Damit stellen auch diese Verwundetentransporte mit dem Flugzeug ein wesentliches Mittel zur Verringerung unserer Verluste dar.

London muß Lebensmittelkarten einführen

Teuerung, Arbeitslosigkeit und — faule Zahler

London, 1. Oktober

Trotz aller Bemühungen der Zensur, läßt es sich nicht vermeiden, daß in der englischen Presse immer wieder und in verstärktem Maße die Klagen über die wirtschaftliche Entwicklung des Landes laut werden. Eine Durchsicht der Zeitungen der letzten Tage bringt eine Fülle von Beweismaterial, in wie starkem Maße die britische Wirtschaft unter den Auswirkungen des Krieges leidet. Das britische Hotelgewerbe sieht sich vor schwerste Probleme gestellt. Die „Times" geben aufschlußreiche Beispiele, in wie katastrophalem Ausmaß einzelne Hotels betroffen sind.

Aber nicht nur das Hotelgewerbe klagt. Gleiches trifft für Baugesellschaften, Häusermakler und Hausbesitzer zu. Vertreter dieser Gruppen traten ebenfalls in London zu einer Sitzung zusammen, um zu beraten, was man demgegenüber tun solle, daß Mieter und Pächter einfach die Mietzahlungen eingestellt haben, weil sie entweder zu weiteren Zahlungen nicht in der Lage oder zahlungsunwillig waren. So haben im Falle einer Baugesellschaft 150 bis 200 Mieter eine Einstellung der Mietzahlungen gefordert. Als das abgelehnt worden sei, seien 20 Mieter sofort ausgezogen. Derartige Fälle wurden, den „Times" zufolge, in dieser Sitzung eine ganze Anzahl erwähnt.

Die Lage ist bereits so ernst geworden, daß die britischen Gewerkschaften sich in einer Sitzung mit dem Problem der Teuerung befassen mußten.

Der Exekutivausschuß der britischen Gewerkschaften hat eine Entschließung veröffentlicht, in der der Beunruhigung über die Preissteigerung bei Lebensmitteln und sonstigen Waren Ausdruck gegeben und aufs schärfste gegen das Versagen der Regierung auf dem Gebiet der Preiskontrolle protestiert wird. Die Entschließung bringt außerdem ihre Entrüstung zum Ausdruck über das unsoziale Verhalten von Händlern, die sofort aus dem Kriege Vorteile gezogen hätten. Der Ausschuß weist darauf hin, daß eine sehr ernste Lohnfrage sich bald ergeben müsse, wenn man es zulasse, daß der gegenwärtige Zustand weiter andauere und sich weiter entwickle.

Der „Daily Herald" gibt eine ganze Liste von Preissteigerungen, teilweise bis zu 20 v. H., bekannt. Seiner Meinung nach handle es sich hierbei um Fälle reinen Kriegswuchers.

Das wirtschaftliche Bild des England von heute rundet sich dadurch ab, daß bei einer ganzen Reihe von Lebensmitteln die Vorräte so gering sind, daß man im Oktober für sie Lebensmittelkarten einführen muß. Das gilt für Fleisch, Schinken und Schinkenspeck, Margarine sowie alle Arten von Kochfetten. Wie die „News Chronicle" zugibt, bestehe an Butter und Schinkenspeck bereits eine wirkliche Verknappung.



Was ein deutsches Wanderbuch erzählt:

Ein Tomaschower Textilpionier als Wandergeselle

Es gibt ein altes deutsches Volkslied — in „Des Knaben Wunderhorn" finden wir es aufgezeichnet — von einem Handwerksgesellen, der Angst vor dem Wandern hatte und daher seine vorgeschriebene Wanderschaft in der Mutter Taubenschlag ausführte.

Zu den Wandergesellen dieser Art gehörte der Tuchmachergeselle Friedrich Tobias Knothe nicht, in dessen Wanderbuch aus dem Jahre 1821 — oder 1800 zwanzig eins, wie der Stadtmagistrat zu Würzburg zu schreiben beliebte — wir Einblick nehmen konnten.

Besagter Tuchmachergeselle gehörte später zu den Industriepionieren, denen Polen seine Textilindustrie zu danken hat. Er kam nämlich nach Tomaschow, wo er in der Folge eine Tuchfabrik ins Leben rief.

Aus diesem Grund hat das alte Wanderbuch für uns noch ein ganz besonderes Interesse.

Friedrich Tobias Knothe aus Görlitz in der Lausitz war 22 Jahre alt, als ihm der Bürgermeister von Würzburg, in welcher weinfrohen Bischofsstadt er seit einem Jahr gearbeitet hatte, das Wanderbuch ausstellte.

In diesem wurden „sämmtliche Civil- und Militärbehörden geziemend ersucht, Vorstehendbenannten so lange frey und ungehindert passiren, auch nöhtigen Falls allen Vorschub angedeihen zu lassen, als er den beygedruckten Verordnungen pünktliche Folge geleistet haben wird."

Die Verordnungen für den Wandergesellen

Diese — reichlich strengen — „allerhöchsten Verordnungen" lauten:

a) Das Wanderbuch muß vom Tage der Eintragung des letzteren Arbeits- und Aufführungszeugnisses bis längstens in einem Vierteljahre weiter durch ein neues Arbeits- und Aufführungszeugnis erneuert worden seyn; die Zeit einer Krankheit oder eines notwendigen Aufenthaltes an einem Ort, falls beyde obrigkeitlich bescheinigt sind, wird nicht angerechnet.

b) Es muß jeder Polizeybehörde, wo der Handwerksgeselle durchreiset, vorgezeigt und bey ihr die Visirung gehörig nachgesucht werden.

c) Das Wanderbuch muß in seiner ganzen Aechtheit und Vollständigkeit erhalten seyn, d. h. es darf in selbigem weder etwas radirt, noch corrigirt, weder ausgestrichen noch herausgerissen seyn, und die Visa der Polizeybehörden müssen sich an die Arbeits- und Aufführungszeugnisse, so wie diese an jene in einer ununterbrochenen Reihe anschließen.

d) Alle eingetragenen Arbeits- und Aufführungszeugnisse so wie alle andere Atteste müssen durch obrigkeitliche Unterschrift und Siegel beglaubigt seyn.

e) Die Wanderzeit dauert drey Jahre, und nur auf die Dauer dieser Zeit ist das Wanderbuch gültig.

f) Jeder wandernde inländische Handwerksgeselle, welcher blos im Inlande zu wandern die Erlaubnis erhalten hat, solche aber mißbraucht, die Gränze des Königsreichs überschreitet und in das Ausland wandert, wird bei seiner Zurückkunft mit einem Arreste von 6 Wochen bestraft, und wenn er um das Meisterrecht nachsucht, denjenigen Gesellen nachgesetzt, welche vorschriftsmäßig gewandert sind.

g) Eine gleiche Strafe trifft denjenigen Gesellen, welcher die Erlaubnis erhalten hat, in das Ausland zu wandern, aber über die gestattete Zeit im Auslande bleibt.

h) Der Handwerksgeselle, dem erlaubt worden ist, zwar in das Ausland zu wandern, jedoch nur in bestimmte ihm bezeichnete ausländische Staaten, und sein Wandern in anderen entfernten Staaten und Ländern ausdehnt, wird bey seyner Zurückkunft mit einem dreytägigen Arrest bestraft, auch bey seiner Bewerbung um das Meisterrecht den ordentlich gewanderten Gesellen nachgesetzt.

i) Ergibt sich aus dem Wanderbuche, daß ein Geselle während der Wanderzeit, wenig auf der Profession gearbeitet, und den größeren Theil der Zeit mit bloßem Herumstreunen zugebracht hat; so wird er nicht eher zum Meisterrecht zugelassen, als bis er die an der wirklichen Professions-Ausübung fehlende Wanderzeit durch weiteres Wandern in den größeren Städten des Inlandes vollendet, und von den Meystern, bey denen er gestanden ein obrigkeitliches glaubhaftes Attest eines vollkommenen Fleißes und guter Geschicklichkeit beygebracht hat.

k) Wer mit dem Vorsatz, sich der Militärpflicht zu entziehen oder ganz auszuwandern ausbleibt, dessen Vermögen unterliegt der Confiscations-Strafe.

1. Jeder Handwerksgeselle ist, wenn eine oder die andere

l) Jeder Handwerksgeselle ist, wenn eine oder die andere Bedingung der Gültigkeit an seinem Wanderbuche abgeht, von der ihn betretenden Polizeybehörde als Laufer oder Vagabund zu behandeln, und mit einem Passirzettel, nach geschehener Abnahme des Wanderbuches, auf geradem Weg in seine Heimat zu verweisen, in so ferne derselbe den Abgang der einen oder der andern Bedingung nicht auf eine befriedigende Art zu entschuldigen vermag.

Der Inhaber dieses Wanderbuches wird ermahnt, gegenwärtige Verordnung öfters zu durchlesen, und auf die üblen Folgen der Uebertretung stets aufmerksam zu sein.

Das Verbot der Auslandreise bezog sich auf unseren Freund nicht. Denn er war, wie ein Vermerk in seinem Wanderbuch besagte, im Besitz eines „guten Passes".

In dieser Eintragung wurde auch die Dauer seiner Arbeit in Würzburg sowie sein gutes Betragen bestätigt.

Eine „Bemerkung" warnte den „Producenten, sich für Fälschungen in diesem Buche zu hüten, indem solche nach Art. 125 des Strafgesetzbuches mit 6monatlicher bis zweyjähriger Gefängniß-Strafe belegt werden" Friedrich Tobias Knothe bekundete durch seine Unterschrift, daß „obiges ihm bekannt gemacht" wurde.

Unser Wandergeselle ist fast ein halbes Jahr unterwegs gewesen: vom 29. Mai bis 17. November 1821.

Man denke nun nicht etwa, daß er in dieser Zeit nicht allzu weit gekommen sein konnte — damals, als man noch mit der Postkutsche reiste (Die erste Eisenbahn in deutschen Landen wurde erst 13 Jahre später eröffnet), oder als armer Handwerksgeselle auf Schusters Rappen in die Ferne zog. Unser Freund ist sogar ziemlich weit herumgekommen und hat allerhand gesehen. Denn selbst nach unserer heutigen Landkarte berührte er auf seiner Wanderschaft nicht weniger als 6 Länder, wobei Oesterreich nicht einmal mehr als besonderes Land gerechnet wird.

Schauen wir uns seinen reichlich kunterbunten Reiseweg einmal an.

Der Reiseweg des Tuchmachers

Nach den Sichtvermerken der jeweiligen Polizeistellen ist er genau zu verfolgen.

Von Würzburg in Franken marschierte Knothe nach dem unfernen Aschaffenburg. Von dort zog er nach Erfurt in Thüringen, was auch eine beträchtliche Entfernung ist. Dann finden wir ihn im goldenen Mainz am Rhein. Von dort wanderte er nach Koblenz am Deutschen Eck. Ein weiterer Vermerk besagt: „Gut nach Cöln". Von Köln am Rhein begab er sich nach Düsseldorf. Von dort über Wesel und Elten nach Aachen. Dann ging es nach Trier, Darmstadt, Vaihingen, Stuttgart, Böblingen, Herrenburg, Kalw.

Nun überschritt Knothe die französische Grenze und landete im deutschen Straßburg. Der französische Sichtvermerk trägt eine gut deutsche Unterschrift: Hach.

Straßburg hielt ihn nicht lange. Ein neues Land winkte: die Schweiz. So begab er sich denn nach Basel. Hier meldete er sich nach Schaffhausen ab. Dann zog er nach Rheinfelden und Neunkirch und von dort wieder zurück nach Schaffhausen. Hier meldete er sich ab nach Zug. In Eglisau gab er als Reiseziel Zürich an. Dort stellte man ihm noch einmal ein Visum für die Schweiz aus. Chur visierte ihm das Wanderbuch nach Lindau am Bodensee.

Im Grenzzollamt Gallwitz (?) meldete er sich nach Feldkirch in Oesterreich ab. Dort gab er als Reiseziel Innsbruck im Tirol (über Bludenz) an. Er passierte das Zollamt Arlberg auf der gleichnamigen Paßstraße. In Landeck änderte er seinen Reiseweg, indem er jetzt als Reiseziel Bozen (über Nauders) nannte. Von Nauders begab er sich nach Schlanders in Südtirol — heute zu Italien gehörig. Ueber Meran reiste er dann nach Bozen, Brixen, Bruneck. Von Bruneck ging er nach Lienz in Tirol und von dort — über das „Kommerzial- und Zollamt" Oberdrauburg — na Villach in Kärnten. Das Burgamt Villach bestätigt: „Wandert nach Klagenfurt". Von jetzt ab heißt es in den Sichtvermerken regelmäßig: Wandert nach...

Knothe wanderte weiter nach Judenburg in der Steiermark und von dort nach Laibach im heuten Südslawien, was die „Bezirks Obrigkeit Kieselstein in Krainburg" (heute Kranj) im Wanderbuch bescheinigt. Von Laibach wanderte er weiter nach Marburg, das heute gleichfalls zu Südslawien gehört (Maribor), und von dort nach dem schönen Graz, der Hauptstadt der grünen Steiermark.

Von Graz ging es stehenden Fußes nach Wien. Schon 11 Tage später reiste unser Tuchmachergeselle aus der Kaiserstadt an der Donau wieder ab. Nach Olmütz in Mähren im heutigen Protektorat.

Von Olmütz ging die Reise nach Weißkirch und von dort nach Teschen. Damit befand er sich auf dem bis vor kurzem noch polnischem Gebiet. Das sechste Land war erreicht.

Wenn ein Tuchmacher in Teschen ist, so ist es selbstverständlich, daß er auch Bielitz besucht, das Tuchmacherzentrum. Das tat auch unser Wandergeselle (am 29. Juli). Der Magistrat Bielitz genehmigte am 4. August die Reise über Dziedits (Dziedzice) nach Pleß. Vom gleichen Tag findet sich im Wanderbuch der folgende Vermerk: „Gesehen K. K. Grenzzollamt Dziedits am 4.ten 1821 (auch den Monat anzuführen, hielt der Beamte wohl für überflüssig!) nach Pleß ins Preußische Arbeit zu suchen".

Neben einem Abdruck des schönen Pleßschen Magistratssiegels (Sigillum Civitatis Plessnensis) steht dann im Wanderbuch unter dem 5. 8. zu lesen: „Gültig nach Rattibor". Es war also nichts mit der Arbeit!

Von Ratibor fuhr unser Freund erst am 6. Oktober weiter nach Neiße (über Leobschütz). Er scheint aber auch hier keine Arbeit gefunden zu haben, denn im Wanderbuch findet sich die vorgeschriebene Eintragung hierüber nicht.

Man merkt es an dem Buch, daß der Wanderbursch in Preußen weilte. Die nächste Eintragung — vom Polizeiamt Neustadt — besagt nämlich: „Gültig nach Neiße mit der Weisung, in dem Nacht- und Bestimmungsort das Buch visieren zu lassen, und ist das Fehlende im Signalement hier ergänzt worden."

Dieses „Fehlende" war: die — nicht vorgedruckte — Angabe des Religionsbekenntnisses des Wandergesellen, die Einzelheiten über sein Aussehen, wie runde Stirn, blonde Augenbrauen, etwas aufgeworfener Mund, wenig Bort, rundes Kinn und anderes. Ja, so genau sind die Preußen schon immer gewesen! —

Von Neiße wanderte Friedrich Tobias Knothe über Grottkau, wo er übernachtete, nach Brieg und von dort über Ohlau nach der Hauptstadt Schlesiens, Breslau.

In Breslau sollte unser Freund die preußische Polizei noch ganz anders kennenlernen als in Neustadt. Sein Wanderbuch plaudert es aus: „wegen der langen Arbeitslosigkeit auf geradem Wege und ohne Aufenthalt über Neumarkt, Liegnitz, Hainau, Bunzlau in seine Heimat Görlitz gewiesen!"

Die Breslauer Polizei hielt sich also genau an die über das Wandern der Handwerker bestehende Verordnung.

Die weiteren Eintragungen im Wanderbuch verraten, daß Knothe dem Abmarschbefehl sofort nachgekommen ist. Nachdem er am 14. Oktober Breslau verlassen hatte, ließ er sich am 15. sein Wanderbuch in Neumarkt nach Liegnitz visieren. Am 16. visierte die Polizei in Liegnitz das Wanderbuch nach Hainau. Er kam jedoch nicht dorthin, denn die folgende Eintragung beweist, daß er in Liegnitz länger als beabsichtigt hängen blieb: „Producent hat bis heute hier gearbeitet, und geht nach Bunzlau", heißt es darin unter dem 13. November. So hatte Knothe also der hochmögenden Polizei ein Schnippchen geschlagen und gegen deren Wunsch und Willen unterwegs Station gemacht, um vier Wochen lang zu arbeiten.

Die folgende Eintragung ist zwei Tage später in der bekannten Töpferstadt Bunzlau gemacht. Das Visum galt für Sagan. Auf dem dortigen Polizeiamt weilte er zwei Tage später, um sich das Visum nach Sorau ausstellen zu lassen. Sorau liegt nun allerdings nicht auf dem Weg nach seiner Heimatstadt Görlitz. Wollte er vielleicht der Polizei noch einmal einen Schabernack spielen? Wir wissen es nicht, denn die Saganer Eintragung ist die letzte des Wanderbuchs. Wahrscheinlich hat Knothe sich von Sorau direkt nach Görlitz begeben, wo eine Eintragung sich natürlich erübrigte.

Adolf Kargel

Unser das Land,
dieses neue Land,
um so teurer uns durch Schmerz und Not.
Bruder, deine Hand,
deine Schwielenhand!
Wir besiegeln heute das Gebot:

Ihr in Nord und Süd,
wir in Ost und West
sind uns einig und im Willen gleich.
Haltet daran fest,
eisern daran fest:
Ueber allem steht das eine Reich!

Unser Väter Traum,
unser Kinder Trost,
unser blutigen Leiden einziger Lohn:
Nimmer drum gespielt,
nimmer drum gelost!
Jeder sei lebendiger Teil davon.

Nicht um Prunk und Pracht,
nicht um eitle Zier:
freier Arbeit gilt es, gleichem Recht.
Neigen sich einmal
alle Herzen dir,
blühst du von Geschlechtern zu Geschlecht.

Die Welt der Frau

Die junge Mutter

Ich halte dich in meinem Arm,
du Eigenstes aus meinem Blut.
Wie geht dein Atem weich und warm.
Wie ist die Welt so groß und gut.

Ich lehnt' mich oft in Nacht hinaus
und sehnte mich ins Sterngedräng.
Wie ist mir nun so wohlig eng,
als wär ich endlich erst zu Haus.

Es ist, als ob ein Schleier fällt
und eine linde, süße Ruh.
Und alles, was die Erde hält,
sind du und ich und ich und du.

Hermann Claudius

Die innere Haltung

Nicht äußere Dinge allein entscheiden über das Werden und ganze Leben eines Menschenkindes, sondern die innere Haltung. Es ist für einen jungen Menschen gut, wenn eine vernünftige Umgebung und Erziehung die in ihm ruhenden Anlagen unterstützt und fördert. In den Händen der Mutter liegt zunächst die erste Erziehung der Kinder. Und die Mutter hat in den ersten Lebensjahren die größte Verantwortung. Sie kann sich nicht trösten und sagen: „Die Schule wird mein Kind schon erziehen und Fehler, die es aufweist, wird es unter den Schulkameraden schon ablegen." Gewiß wird mancher Fehler unter den Altersgenossen in der Schule abgelegt, den das Elternhaus nicht ausmerzen konnte. Aber für eins ist die Mutter ganz allein verantwortlich: Sie legt den Keim für die spätere innere Haltung des Kindes.

Wie oft muß man auch heute noch mit Bedauern sehen, wie Kinder in einer Form verzärtelt und verhätschelt werden, die für ihr späteres Leben sogar schädlich sein kann. Schon das kleine Kind will eigene Kräfte spüren. Und dazu braucht es unbedingt Widerstand, damit es seine Kräfte messen, Dinge, mit denen es sich auseinandersetzen kann. Und wenn ihm von einer allzu fürsorglichen Mutter alles aus dem Wege geräumt wird, liegt die Gefahr nahe, daß die Willenskräfte bereits erschlaffen, ehe sie sich richtig entwickeln. So spricht es sehr für eine Mutter, wenn sie ihr Kind ruhig einmal etwas allein machen läßt und ihm nicht hilft. Die Mutter kennt die Kräfte des Kindes und wird ihm nichts Untragbares zumuten. Ein Kind, dem immer alles aus dem Wege geräumt wird, wird den Eltern später durch egoistisches, anmaßendes Wesen danken.

Das Erziehungsideal, das wir jungen Mütter von heute erstreben, ist ein Mensch, der dem Leben und seinen Erfordernissen gegenüber eine kämpferische und mutige innere Haltung aufweist, und diesen Keim wollen wir bereits in das Kinderherz legen. Eine einfache Erziehung ist noch immer eine gute gewesen. Wir wissen nicht, ob das Leben unser Kind mit Glücksgütern überschütten wird, wir müssen es zur Bescheidenheit erziehen und zur Freude an den kleinen Dingen und an den Dingen, die nichts kosten. Das kleine Kind soll von Anfang an teilen lernen, damit erwecken wir die Liebe zum anderen und den Gemeinschaftssinn. Das einzige Kind soll möglichst früh unter andere Kinder, damit es sich nicht als einziger angebeteter Mittelpunkt einer Familie, sondern auch als tätiges frohes Glied einer größeren Schar fühlt. Die liebevollste Mutter kann niemals auch beim besten Willen den kleinen Spielkameraden ersetzen.

Auf die innere Haltung der Frauen ist es in entscheidenden und schweren Lebenszeiten des einzelnen und der Gesamtheit immer wieder angekommen. Ihre eigene innere gefestigte Haltung überwindet stets alle Widerstände, in welcher Art und Form sie auch an sie herantreten mögen. Ein innerlich feststehender Mensch ist durch äußere Dinge wirklich unbesiegbar. Eine solche Frau wird nicht eigensüchtig sein, sondern ein offenes Herz für die anderen haben und immer bereit sein, wenn sie gebraucht oder gerufen wird. Ein Mensch mit starker innerer Haltung wird immer bereit sein, mehr Pflichten auf sich zu nehmen, selbstverständlich, ohne große Worte und Klagen, freudig und stolz, wenn er damit berufen ist, dem Ganzen zu dienen. Wenn eine Frau ihre eigene innere Haltung so sieht, will sie sie auch in ihren Kindern wiederfinden. Deshalb pflanzt sie das Samenkorn zu dieser Haltung bereits ins Herz ihrer Kinder, damit sie später im Leben stark und gestählt ihre Pflicht tun.

A. T.

Richtige Behandlung des Haares

Falls das Haar sehr trocken ist, soll man die Kopfhaut jedesmal am Tage vor der Haarwäsche mit etwas Oel einreiben. Dann ist die Kopfhaut am andern Tage sehr sorgfältig zu waschen. Das Haar muß besonders gut gespült werden, damit das Oel wieder entfernt wird. Ist das Haar aber sehr fettig, so soll man es alle vierzehn Tage waschen, aber den Kopf jeden Abend gründlich, etwa fünf Minuten lang, mit den Fingerspitzen massieren. Diese Massage ist das beste, was man den Kopfnerven und dem Haar antun kann. Auch ist es sehr gut, das Haar jeden Abend kräftig zu bürsten, natürlich nur, wenn es nicht künstlich gewellt ist. Bei fettigem Haar soll man möglichst oft bei Sonnenschein mit unbedecktem Kopf gehen.

Die persönliche Note in der modernen Wohnung

Die Aufstellung der Möbel, die richtige Wahl der Vorhänge und Teppiche erzeugen noch nicht das Gefühl der Wohnlichkeit und Behaglichkeit. Das eigene Gesicht eines Raumes kommt erst von dem lebendigen und individuellen Ausdruck durch Bücher, Bilder und kleine Gegenstände. Durch die schlichtere und sparsamere Verwendung der Möbel in der heutigen Wohnung ist eine größere Empfindlichkeit jedem Einrichtungsgegenstand gegenüber vorhanden. Das Bild und der Wandschmuck überhaupt bestimmen das Aussehen eines jeden Raumes in der Hauptsache. Ein Zimmer ohne Wandschmuck ist kalt und ungemütlich, also unmöglich. Ebenso unmöglich ist aber auch ein Zimmer, das mit Bildern wahllos übersät ist.

Es gibt weder eine Regel noch eine Norm, wieviel und welche Bilder aufgehängt werden sollen. Bilder sind eine Sache des allerpersönlichsten Geschmacks. Es ist besser, ein Bild weniger aufzuhängen als eins zuviel. Vor allen Dingen soll man nur solche Bilder aufhängen, die den Bewohner der Wohnung wirklich erfreuen. Dabei ist auch zu beachten, daß die Bilder, die aufgehängt werden sollen, im richtigen Verhältnis zur Wand und zu den Einrichtungsgegenständen stehen. Es ist genau so unschön, große Bilder auf eine kleine Wand zu hängen, wie es unschön ist, kleine Bilder auf einer großen Wand schwimmen zu lassen.

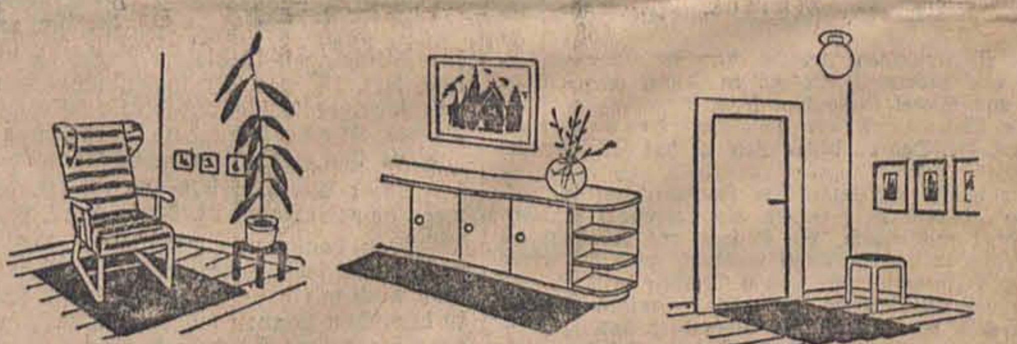
Bilder müssen immer so aufgehängt sein, daß sie sich in ihrer Wirkung gegenseitig nicht stören, sondern zusammen eine harmonische Wirkung geben. Meist sieht es nicht gut aus, wenn man die verschiedensten Arten von Bildern nebeneinander hängen hat, also Oelbilder, Zeichnungen, Stiche, Photographien und Drucke in planlosem Durcheinander. Größere Bilder sehen am schönsten aus, wenn sie auf einer Wandfläche allein hängen. Sehr gute Wirkungen kann man auch mit kleinen Bildern erzielen, am hübschesten ist es, wenn sie gleiche Formate haben oder, wenn das nicht der Fall ist, in gleichgroße Rahmen gebracht werden, sie dann in regelmäßigen Abständen zu einer ruhigen Linie geordnet oder vielleicht auch einmal in zwei Reihen übereinander zu einer klaren Gruppe zusammengefaßt werden.

Soll man in einer modernen Wohnung auch Familienbilder aufhängen? Eine oft gehörte Frage. ist durchaus verständlich, daß man nicht ganz auf Pho lieber Angehöriger verzichten will. Das Anbringen Sammelrahmen, angefüllt mit Onkel, Tanten, Ba usw., ist natürlich unschön, derartige Erinnerungen hören in das Familienalbum. Doch eine schöne moder Aufnahme eines Angehörigen auf Papier gezogen, un Glas und Kalikorand gefaßt, ist schon wert, einen P im Wohnraum zu finden.

Oft erlebt man trotz dieser Beachtung der einzel Regeln eine Enttäuschung, wenn das Bild auf der Wa hängt. Das liegt meistens an der Art, wie das Bild rahmt ist. Für die Rahmung ist das einfachste Mate das geeignetste, weil es sich so am besten in die heut Einfachheit eines Raumes und seiner Möbel einfü Die glatte Wand verträgt nicht komplizierte Rahm hier wirken am besten einfache Naturholzleisten, E fassungen aus dem Material der Tapete, von einfarbig Kaliko oder aus Rohseide und Band. Der Rahm muß immer in seiner Schwere im richtigen Verhält nicht nur zum Bild an und für sich, sondern auch z darauf dargestellten Gegenstand stehen.

Zu überlegen ist weiterhin, in welcher Höhe m Bilder am besten aufhängt. Als allgemeine Regel ka man ja wohl sagen, daß als Normalhöhe für ein mit großes Bild eine Höhe von ungefähr 20 Zentimeter üb Augenhöhe berechnet werden kann. Kleine Bilder se auf einer großen Wandfläche vereinzelt gewöhnl etwas einsam und trostlos aus, und es ist daher zu rat sie lieber nahe über ein an der Wand stehendes Möb stück zu hängen.

Eine gute und gediegene Art des Wandschmuc ist die Verwendung von Wandbehängen, Stickereien, lims, Brokaten, Teppichen und handgewebten Stoff Auf einfarbiger Tapete, in schmale Leisten gebra Stoffmalereien, lose hängend oder straff gespannt, be nen einen Ausschnitt der Wandfläche oder die Eigen einer Zimmerecke großzügiger und wirkungsvoller manches Gemälde. Es brauchen nicht immer teure o echte Wandteppiche zu sein, mit einem besonders sc gemusterten Leinen oder Kretonne erzielt man hier geahnte Wirkungen.



Zeichnung: Archiv

Herbstfrüchte eingemacht!

Von der reichen Fülle der Herbstfrüchte wollen wir gern recht viel für den Winter aufheben. Vor allem locken uns Birnen, Aepfel, Preiselbeeren und Gurken. Und das Einmachen gerade dieser Früchte ist wenig zeitraubend, weil das Vorbereiten nicht allzu umständlich ist.

Preiselbeersaft ohne Zucker. 2½ Kilo Preiselbeeren und 2½ Liter Wasser werden gekocht, bis die Beeren platzen. Dann läßt man die Masse in einem Saftbeutel abtropfen. Darauf kocht man den Saft ohne Zucker noch eine Weile und füllt ihn heiß in Flaschen, die man aber erst zukorken darf, wenn der Inhalt erkaltet ist. Die im Saftbeutel verbliebenen Rückstände werden mit Zucker durchgeschmort und als Kompott verwendet.

Roher Preiselbeersaft. Man gibt auf 2½ Kilo Preiselbeeren, die man etwas zerdrückt, so viel kaltes Wasser, daß sie gerade davon bedeckt sind. Dann fügt man 25 Gramm Weinsteinsäure hinzu, die man in ganz wenig heißem Wasser aufgelöst hat und läßt nun alles zugedeckt 2 Tage stehen. In dieser Zeit rührt man den Saft häufig um. Dann tut man ihn in den Saftbeutel und läßt ihn bis zum nächsten Tage abtropfen. Schließlich gibt man 1½ Kilo Zucker in den klaren Saft und rührt ihn langsam etwa eine Stunde, worauf man ihn in Flaschen füllt und verkorkt.

Zuckergurken. Große Einmachgurken werden geschält, der Länge nach aufgeschnitten und mittels eines silbernen Löffels von den Kernen befreit. In einem großen Topf mit kochendem Wasser werden die in dicke Streifen geschnittenen Gurken so lange gekocht, bis sie klar sind. Darauf legt man sie zum Abtropfen auf ein sauberes Tuch. Man kocht nun 2 Teile Essig und 1 Teil Zucker mit einigen Nelken, einer Handvoll Senfkörnern und ganzem Zimt, bis der Zucker klar ist, und gießt diesen Zuckersaft gut heiß über die Gurken, die man in einen irdenen Topf getan hat. Am nächsten Tage wird der Zuckeressig wieder abgegossen und unter Zusatz von ein wenig Zuc nochmals aufgekocht und wieder heiß über die Gurk gegossen. Man bindet den Topf zu, sobald der Inha erkaltet ist.

Apfelgelee. Gute Aepfel werden gewasch aber nicht geschält, in vier Teile geschnitten und a etwa schlechten Stellen entfernt. Sie werden mit so v kaltem Wasser, daß sie gerade davon bedeckt sind, we gekocht, gutverrührt und dann in einen Saftbeutel g tan, wo der Saft bis zum nächsten Tage abtropf muß. Der Saft wird gewogen und man rechnet d gleiche Gewicht Zucker. Man mischt Saft und Zuc und läßt diese Mischung unter langsamem Rühr 15 Minuten kochen. Dann wird das Gelee in klei Gläser gefüllt.

Birnenmarmelade. Von 1½ Kilo reif Birnen werden Stengel und Blume entfernt, wora man sie in vier Teile schneidet und zusammen m ½ Kilo säuerlichen Aepfeln, die man ebenfalls in vi Teile geschnitten hat, in so viel Wasser weich gekoc daß die Früchte gerade davon bedeckt sind. Man fü den Saft einer Zitrone hinzu und treibt das ga durch ein Sieb. Das Mus wird gewogen, mit d gleichen Menge Zucker in den Topf getan und un ständigem Rühren 10 Minuten lang gekocht. Die Ko zeit wird von dem Augenblick an gerechnet, wenn d Masse wirklich wallend zu kochen beginnt. Die Marme lade wird in Gläser oder Töpfe getan und zugebunden sobald sie erkaltet ist. Sie eignet sich besonders gut a Füllung für Kuchen.

Eingeweckte Birnen. Die Birnen werden geschält und, wenn sie groß sind, durchgeschnitten. Ma entfernt in diesem Falle das Kernhaus. Sie werde mit Zitrone beträufelt und in dünnem Zuckersyru aufgewallt, dürfen aber nicht weich kochen. Sie werde mit dem Schaumlöffel herausgenommen, müssen a tropfen und werden dann in Gläser gelegt und m einem kalten Zuckersyrup übergossen, den man a 200 Gramm Zucker auf 1 Liter Wasser gekocht hat. D Gläser werden vorschriftsmäßig verschlossen und dan 30 Minuten im Wasserbade gekocht.



29. Fortsetzung

ROMAN VON JENNY SATTLER-KÖNIG

Wie vom Schlage gerührt saß Ise vor ihrer Maschine. Sie konnte das neue Unglück, das über Peter, Manfred und sie — eben über die ganze NDG — hereingebrochen war, noch gar nicht fassen! — — — Der Herr von Erdmannsdorf, nun ja, dem konnte man es ja wohl nicht verdenken, daß er so scharf ins Zeug ging! Von seinem Standpunkt aus hatte er natürlich recht! — Das war ein Mensch, der wollte sich zu seinen übrigen Landsitzen noch einen neuen dazu kaufen, der wollte Kunstgegenstände sammeln und Pferde züchten — er vermochte es sich gewiß überhaupt nicht vorzustellen, daß man vor dem Nichts — einfach vor dem Nichts stehen konnte!

Als nach einer guten Weile Fräulein May zur Tür hereintanzte, einen Handspiegel vor sich aufstellte und ihre übliche Morgentoilette in Angriff nahm, saß Ise immer noch untätig vor sich hinbrütend vor ihrer Maschine. Aber nun vermochte sie es nicht mehr auszuhalten! Es war einfach zu eng hier! Man bekam überhaupt keine Luft mehr! — Sie stand auf und ging hinüber in das Zimmer des Bürovorstandes. „Ich geh' einmal aufs Polizeipräsidium, Herr Schröter!" sagte sie, „ich soll dort eine Anschrift feststellen!"

Unten auf der Straße blickte sie unschlüssig umher. Wohin sollte sie eigentlich gehen? Doch nicht im Ernst zum Polizeipräsidium! Sie wußte Peters Anschrift ja nur zu gut! — Nach einigem Zögern durchschritt sie die drei, vier engen Gäßchen, die diesen Teil der Altstadt hier noch vom Flusse trennten, und setzte sich unten am Fluß auf eine Bank, die sich dicht beim Bootshaus der „Schweifsterne" und gerade gegenüber vom Café Spinetti auf der Eliseninsel befand. — Es war dieselbe Bank, auf der Manfred und Peter damals gesessen hatten, damals nach Elins Bootsunfall, aber von dem allen wußte Ise ja nichts!

Ueber ihr wölbte sich der wolkenlose, wunderbar blaue, unendlich weite Himmel eines heißen Spätsommermorgens. Sie sah stumm vor sich hin auf das Moridshofer Ufer, das regungslos der Ueberfülle des Sonnenglanzes und der Sommerglut standhielt. Hier, auf dieser Seite der Stadt, lag noch die frische, feuchte Kühle der Nacht über allem! Straßenbahnen ratterten unternehmungslustig daher, Autos hupten unverdrossen, Menschen eilten arbeitsfreudig her und hin. Dazu mischte sich der verführerische Duft der nahen Obstständе fremdartig und anheimelnd zugleich mit dem frischen, herben Geruch des Stromes, der seine Wasser heute mit der gleichen Unablässigkeit und Unermüdlichkeit dem Meere zutrug wie gestern, wie vor Monaten, wie vor Jahren. — — —

Ise Corvin bemerkte gar nichts von alledem. Sie dachte unverwandt nach. Denken war nicht ihre stärkste Seite — und gar aus ihrem Denken Entschlüsse erwachsen zu lassen und diese sodann auch noch auszuführen, das lag ihrem ganz auf Gefühl, Empfindung und Fürsorge gegründeten Wesen überhaupt nicht! Dennoch entsprang ihrem Dahinbrüten heute zu guter Letzt doch noch ein Entschluß! Als sie sich wieder erhob, um wieder ins Büro zurückzukehren, wußte sie ganz genau, was sie zu tun hatte!

*

Ise Corvin begann im Büro zunächst erst einmal eine schwierige Abschrift, an die sie sich schon seit langem nicht recht herangetraut hatte! Erst sehr spät wurde sie damit fertig, so spät, daß sie die Anzeige an die Staatsanwaltschaft nicht mehr rechtzeitig für den Postgang des Lehrlings fertigzustellen vermochte. — „Soll ich noch warten, Fräulein?" fragte der Kleine gefällig.

„Nein, danke schön!" murmelte Ise hastig. „Gehen Sie nur ruhig schon zur Post! Ich stecke den Brief nachher selber ein!"

Herr von Weyhern war schon im Gehen, als sie ihn endlich mit sachlicher Stimme bat: „Bitte noch zwei Unterschriften, Herr Doktor!"

„So, noch Unterschriften?" fragte er und ging noch einmal mit ihr zum Schreibtisch zurück. „Das Gutachten?" Ach so, ja! — Nein, das lese ich mir lieber morgen erst noch einmal in Ruhe durch. Lang geworden, was? Fast 33 Seiten! — — — Und hier also die Anzeige! War's schwer, die Anschrift herauszufinden? — Nein, nicht! — — — So ein toller Bursche!" Er hatte den Füllfederhalter schon wieder in der Brusttasche, während er noch einen Blick auf das Schriftstück zu werfen suchte, das Ise bereits wieder an sich nahm. „Na schön, gut! — Schaffen Sie es nur gleich noch zum Kasten!"

Nun war auch der Doktor von Weyhern gegangen! — Nur Herr Schröter, der Bürochef, arbeitete noch drüben in der Kanzlei. Das Mädchen lauschte mit angehaltenem Atem, wie er mit halblauter Stimme Zahlenkolonnen zusammenrechnete. Nächstens war Monatsende, da wollte er gewiß wieder pünktlich wie immer mit der ganzen Monatsabrechnung fertig sein! — —

Noch einmal wog Ise den Brief in ihrer Hand. Dann ließ sie langsam ihre Blicke über die Bücherregale schweifen, die die Wände des Zimmers bis hoch hinauf zur Decke umstanden! Unschlüssig zog sie ein Buch aus den Reihen, um es nachdenklich zu betrachten, wieder wegzustellen und dann zu einem zweiten zu greifen! Immer wieder lauschte sie dazwischen hinüber in das andere Zimmer, in dem noch immer die Stimme des Bürovorstehers eintönig vor sich hinzählte. Endlich hatte sie das gefunden, was sie suchte! Sie ergriff den Corpus Juris Canonici, einen dickleibigen Schmöker, in Schweinsleder gebunden und von ehrwürdigem Alter. Das war so ein Glanzstück aus der Bibliothek des Herrn von Weyhern! Er las niemals in diesem Buche, er zeigte es nur zuweilen einem neuen Referendar als Prunkstück und zur besonderen Berufsausbildung!

Eilig schlug Ise den schweren Band auf, um mit zitternden Fingern ein wenig darin herumzublättern, den Brief an die Staatsanwaltschaft hineinzulegen und ihn dann wieder zuzuklappen. Mit einem dumpfen Knall fielen die beiden Einbanddecken wieder aufeinander. Ise schrak zusammen und horchte zur Kanzlei hinüber. Als sich aber Herr Schröter in seiner Rechenarbeit nicht im mindesten gestört zeigte, schob sie aufatmend den Band wieder in die Lücke hinein, prüfte noch einmal vorsorglich, ob er auch genau wieder so stehe wie zuvor, und griff dann zu Hut und Tasche, die schon bereit auf einer der beiden großen Schreibtafeln lagen.

„Guten Abend, Herr Schröter!" versuchte sie mit künstlich leichter Stimme zu sagen, als sie sich, noch einen entsetzten Blick zum Schauplatz ihrer unbegreiflichen Tat zurücksendend, zur Tür hinausschob.

*

Am nächsten Morgen fand Ise Corvin sich völlig zerschlagen wieder in der Kanzlei ein. Sie hatte in der Nacht vor Angst und Aufregung kein Auge zugetan, und der besorgte Blick, mit dem Manfred sie beim Frühstück betrachtet hatte, hatte sie unendlich gequält. Es war fürchterlich, eine so schwere Last ganz allein mit sich herumschleppen zu müssen und nicht einmal ihm sich anvertrauen zu können!

Als sie wieder auf ihrem Platze an der Schreibmaschine saß, wanderte ihr Blick zwangsläufig immer wieder zu dem Corpus Juris Canonici da oben hin, dessen dicke, schweinsledernen Deckel ihr Geheimnis und ihre Schuld bargen. — Wenn man nun bedachte, daß diese Qual wochen-, ja monatelang dauern würde! Und was dann eigentlich?! — Ein einziges Mal ertappte sie sich bei dem Gedanken, daß sie ja nur hinzugehen, den Brief herauszunehmen und der ganzen Sache ihren Weg zu lassen brauche, aber dann stand ihr sogleich wieder Peters Bild vor Augen. Nein, das, was sie da tat, das war sie Peter, Manfred, sich selbst — der ganzen NDG eben! — schuldig. — Es kam jetzt allein darauf an, diese ganze Angelegenheit mit der Staatsanwaltschaft so weit hinauszuzögern, bis das polizeiliche Führungszeugnis für Peter gut ausgefallen war und seiner Anstellung in Nennhausen nichts mehr im Wege stand! — Und wenn er dann erst einmal in Nennhausen war, dann — — ja, dann hatte Peter vielleicht einen Posten, aber Ise war dafür den ihren los! — — —

Gegen elf Uhr schrillte das Telephon. Der Bürochef meldete sich. „Fräulein Corvin wird verlangt!" rief er durch die geöffnete Tür. „Ich stelle um nach hinten!"

Ise erschrak. Sie erschrak bei allem, was heute an sie herantrat! — Aengstlich griff sie nach dem Hörer, als ob ihr von dem da, der mit ihr sprechen wollte, eine Gefahr drohen könne, und sie atmete auf, als sie Elin Hallermanns Stimme erkannte.

(Fortsetzung folgt)

Wiederaufbau der Wirtschaft im besetzten Gebiet

Im besetzten Gebiet sind es drei Probleme, mit denen sich der Arbeitseinsatzpraktiker zu befassen und die er zu lösen hat:

1. **Einmal kommt es darauf an, die einheimische Wirtschaft raschestens wieder in Gang zu bringen,** insbesondere in ihren kriegswichtigen Zweigen (Ost-Oberschlesien, Olsagebiet); sowie die **Bergung der einheimischen Ernte und die Herbstbestellung der Felder** mit polnischen Arbeitskräften sicherzustellen. Hierfür müssen durch die Dienststellen der Arbeitseinsatzverwaltung die erforderlichen Kräfte bereitgestellt und zugewiesen werden.

2. Als im Frühjahr d. J. die mehr als maßvollen Forderungen des Führers an Polen mit der Mobilisierung des polnischen Heeres beantwortet wurden, standen jenseits der Ostgrenze des Reiches rund 90 000 polnische Landarbeiter bereit, um in Deutschland landwirtschaftliche Saisonarbeit aufzunehmen. Die politische Entwicklung hat dies bis zum jetzigen Zeitpunkt verhindert bzw. hinausgeschoben. Nunmehr kommt es darauf an, die in Deutschland zahlreich benötigten Arbeitskräfte unter Berücksichtigung der veränderten Verhältnisse, insbesondere auch unter Berücksichtigung des für die polnische Wirtschaft selbst benötigten Bedarfs, sorgfältig anzuwerben und nach Deutschland zu überführen.

3. **Es melden sich jetzt bereits zahlreiche Volksdeutsche polnischer Staatszugehörigkeit, die unter Auswirkung der polnischen Minderheitenpolitik ihre frühere Heimat verlassen, Haus und Hof aufgegeben und ihre Arbeitsplätze verloren haben.** Es ist eine der vornehmsten Aufgaben der Arbeitsämter im besetzten Polen, zur Wiedergutmachung dieses Unrechtes beizutragen und **die vertriebenen deutschen Volksgenossen bevorzugt in Arbeit zu bringen.**

In Erkenntnis dieser zwingenden Notwendigkeiten hat der Präsident des Landesarbeitsamtes Schlesien im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsminister schon gleich zu Beginn der kriegerischen Auseinandersetzungen mit der Einrichtung von Dienststellen des Landesarbeitsamtes in dem von den deutschen Truppen besetzten Gebiet Polens begonnen.

In Ost-Oberschlesien, im Olsagebiet, in dem angrenzenden Posen sowie **in dem Raum um Lodz und Kielce** mit der Weichsel als östlicher Grenze, wurden bisher 30 Dienststellen des Landesarbeitsamtes Schlesien eingerichtet und zu diesem Zweck 30 leitende Beamte und rund 240 Beamte und Angestellte des gehobenen und mittleren Dienstes aus dem Bestande des Landesarbeitsamtes und der schlesischen Arbeitsämter herausgezogen. Aus der Art der gestellten Aufgabe ergab sich, daß die Dienststellen des Landesarbeitsamtes Schlesien zumeist die ersten deutschen Zivilstellen im besetzten Gebiet gewesen sind und ihre Tätigkeit vielfach unter recht schwierigen Verhältnissen unmittelbar hinter der kämpfenden Truppe aufgenommen haben.

Am 19. September standen sämtliche Dienststellen des Landesarbeitsamtes Schlesien, die für den oben bezeichneten Raum vorgesehen waren, und zwar:

3. 9. Rybnik, 4. 9. Pleß, Tarnowitz; 5. 9. Lublinitz, Königshütte, Kattowitz; 6. 9. Bielitz, Teschen, Karwin; 7. 9. Bendzin, Sosnowitz, Myslowitz; 8. 9. Lissa, Rawicz, Krotoschin, Ostrowo, Kempen, Wielun, Tschenstochau; 9. 9. Kalisch; 11. 9. Petrikau, Sieradz, Radomsko; 12. 9. Lodz, Konskie, Kielce; 14. 9. Olkusz; 18. 9. Sandomir; 19. 9. Opatow, Radom.

Das rasche Auftreten der Arbeitsämter bedeutete für die militärischen Stellen eine wesentliche Entlastung. Der Strom der Bittsteller wurde abgelenkt und konnte vielfach durch Zuweisung von Arbeit und Zahlung von Unterstützung zufriedengestellt werden. Wenn man die riesigen Menschenmengen sieht, die sich insbesondere in den Städten — Arbeit und Brot begehrend — um die Arbeitsämter drängen, so wird ohne weiteres klar, daß die Einrichtung gerade dieser Dienststellen einem ganz besonders vordringlichen Bedürfnis entsprach.

Aus der Menge der überzähligen Arbeitskräfte werden zurzeit Wanderarbeiterkolonnen für das Reich zusammengestellt. Am Dienstag ging der erste Transport mit 1000 landwirtschaftlichen Arbeitskräften aus der Gegend von Wielun nach der Nordmark ab. Weitere Kolonnen stehen transportbereit in Konskie und Kielce. Ebenso sind aber auch für die Rückführung der aus Polen vertriebenen volksdeutschen Arbeiter und Angestellten die erforderlichen Schritte schon eingeleitet.

Soweit Arbeitsgelegenheiten nicht zur Verfügung stehen, werden in erheblichem Umfange Pflichtarbeiten eingerichtet. In Betracht kommen insbesondere die Bergung der Hackfruchternte und sonstiger verlassener Vermögenswerte, die Beseitigung der Kriegsschäden und dergl. Als Entschädigung für ihre Arbeit erhalten die Pflichtarbeiter von den Arbeitsämtern Unterstützungen, die sich in den bis 1918 zum Reichsgebiet gehörigen Gegenden bei RM 4,50 für den Hauptunterstützungsempfänger, RM 2,— für den ersten und je RM 1,— für die weiteren Angehörigen wöchentlich bewegen. In den kongreßpolnischen Gebietsteilen sind die Unterstützungssätze niedriger.

Die Arbeitsämter erfassen alle vorhandenen Arbeitskräfte nach ihrem Alter, ihren Kenntnissen und Fähigkeiten und ihrer politischen Zuverlässigkeit. **Dabei wird unterschieden, ob es sich um Volksdeutsche oder um Nationalpolen handelt, ferner um Polen, die sich niemals deutschfeindlich betätigt haben, um aktiv antideutsche Polen oder um Juden.** Eine besondere Kategorie bilden die „Neupolen", die nach dem November 1918 aus dem ehemaligen Kongreßpolen in früher deutsche oder österreichische Gebiete zugezogen sind. Die sachkundige Durcharbeitung der im besetzten Gebiet vorhandenen Karteien durch Kräfte der deutschen Arbeitsämter hat u. a. in einem früheren polnischen Arbeitsamt zur Auffindung einer Kartothek der bevorzugt unterzubringenden Freischärler und Insurgenten geführt. Sie konnten auf diese Weise festgestellt werden.

So haben die Beamten und Angestellten der Arbeitsämter im besetzten Gebiet bis jetzt unter schwierigsten Verhältnissen wertvolle Pionierarbeit am Wiederaufbau Polens geleistet und damit frühzeitig zu den in der richtunggebenden Rede des Generalfeldmarschalls Göring gekennzeichneten kriegswirtschaftlichen Maßnahmen ihren Anteil beigetragen.

Reichskreditkasse: Kościuszko-Allee 63

hm. Wie die „Deutsche Lodzer Zeitung" gestern meldete, werden im besetzten Gebiet Reichskreditkassen errichtet. Wie wir erfahren, ist die Reichskreditkasse Lodz bereits eingerichtet und hat das Gebäude der ehemaligen polnischen Landeswirtschaftsbank in der Kościuszko-Allee 63 bezogen. Die Reichskreditkasse nimmt ihre Tätigkeit am Montag, den 2. Oktober auf.

Die Finanzkommission ist infolgedessen umgezogen und befindet sich jetzt im Gebäude der Warschauer Diskontobank, Petrikauer Straße 57.

DER TAG IN LODZ

Sonntag, den 1. Oktober 1939

Aus dem Buche der Erinnerungen
1879 Eröffnung des Reichsgerichts in Leipzig.

Sonnenaufgang 5 Uhr 41 Min. Untergang 17 Uhr 22 Min.
Monduntergang 8 Uhr 40 Min. Aufgang 18 Uhr 30 Min.

„Deutsch"

Muttersprache, Mutterlaut...

Das gleich nach dem Weltkrieg sich in hervorragender Weise entwickelnde Volksschulwesen der deutschen Volksgruppe in Polen stellte bei Ausbruch des polnisch-deutschen Krieges ein Bild des Jammers dar. Die wenigen noch vorhandenen öffentlichen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache trugen diesen Namen nur wie zum Hohn. Es waren das Schulen, in denen die deutsche Sprache kaum noch geduldet wurde.

Es ist daher nur selbstverständlich, daß die unglücklichen Kinder, die dazu verdammt waren, diese Schulen zu besuchen, ihre Muttersprache in höchst unzulänglicher Weise beherrschten.

Wie schlecht das Deutsch die'er deutschen Schulkinder war, geht aus den Prüfungsarbeiten hervor, die für das polnische Gymnasium angefertigt wurden. Zwei solcher Arbeiten sollen hier nachstehend veröffentlicht werden — als Dokument der Schande für diejenigen, die den Angehörigen des großen deutschen Volkes Schulen aufzwangen, die die Aufgabe hatten, deren Kinder zu geistigen Krüppeln zu machen.

Die Prüflinge sind 14 und 15 Jahre alt und haben 7 Schulklassen hinter sich gebracht. Sie hatten sich über das Lodzer Straßenbild während des Krieges zu äußern. Hier die Produkte ihrer geistigen Anstrengungen:

I.

„Das Strasenbild während des Krieges hat ganz anderes bild gehabt als in der friden zeit. Die Menschen gingen auf der Straße traurich mit beweinteten Augen. Im ersten Tage des Krieges war auf der Stra'e groser betrieb. Die Menschen zind schnel gelaufen die Geschefte zu eledem. In der Tram furn zer viel Menschen. Vone Herr die autos flicten imer durch die Strase vol beladen mit Polnischen Zoldaten. Die Eßwaren Geschefte waren fol mit leute, die sich einsorgen mit Eßwaren. Auf der Straße kontman zen zer fiel militer. Auf der Straße war schmucick, man hat gesen ferde schmutz, papire rumlagen, und ferschiedene andre sahen. Mit einem worte hat jeder Mensch sein mut feloren zur arbeit und zum denken auch. Zo hat auzgezejen die Strase während des Krieges."

II.

„Am ersten September brach der Krieg aus. Wie ein Blitz hörte man: Polen schlegt sich mit Deutschland. In den negsten Tagen Flogen schon deutsche Eroplane über die Stad. Die Bervoner der Stat schücten sich in den Toren und Graben. Nur die Di?ur eilte auf der Strase hin und her. Da gab es mit einem male ein grosen Krach. Eine Bombe schlug in eines der Choizer. Überall citterten die Scheiben. Das Chaus rolte cusammen. Nach dem beendichtem auflugе auf die Stat schauten sich die Bervoner das Unglück an. Es sa schrecklich aus. Das Chaus chate sich in ein Trümerchaufen verwandelt. Soh ging es Tage lang. Erst am Sonnamt citen die Deutschen Truppen in die Stat ein. Das war ein groser Jubel. Wer fon Deut'chen Börger konte, der eilte auf die Strase, um dio Befreier cur begrüßen" —

Wir wollen alle dafür sorgen, daß Zeugnisse einer trüben Zeit für immer verschwinden. A. K.

Lodzer Sender wieder in Betrieb

Seit vorgestern 19,43 Uhr ist der Lodzer Sender wieder in Betrieb. Die Leitung des Senders, der vorläufig mit einer Antennenleistung von 1 kW arbeitet, hat Dipl. Ing. Schellmann vom Reichspostzentralamt Berlin übernommen.

Sie kehren wieder zurück

In Deutsch-Eylau in Ostpreußen befinden sich eine Anzahl Volksdeutsche, die am 3. September von den Polen aus Lodz verschleppt und von den deutschen Truppen zwischen Minsk und Siedlce befreit worden sind. Sie werden in den nächsten Tagen heimkehren. Es handelt sich um die folgenden Personen:

Bernhard Thiele aus Lodz, Pabianicka 58, Julius Weiß aus Lodz, Zeligowskistr. 52, Bruno Diener aus Lodz, Marszalkowska 23, Karl Johann Bartsch aus Ozorkow, Legionuw 2, Alfred Wendtland aus Ozorkow, Nowe Miasto 8, Emil Hintz aus Ozorkow, Listopada 25, Artur Schlicht aus Ozorkow, Listopada 25, Alfons Müller aus Petrikau, Mickiewiczstr. 256, Heinrich Büllow aus Lesmierz, August Bloch, Otto Bloch, Otto Arndt, Otto Wolski, Friedrich Strohschein, Eduard Giese, sämtliche aus Huta Bardzinska, Ewald Arndt aus Rozynow, Theodor Reske und Leonard Schmidt aus Besikiery, Eduard Heilmann aus Olszewa, Emil Jesse, Albert Prill und Hermann Keil aus Wladyslawow, Eduard Schultz aus Marynslawow, Julius Bußler aus Stefanow, Johann Bloch aus Dombruwka, Friedrich Langner aus Janow.

*

Soeben zurückgekehrt sind die nachfolgenden Volksdeutschen: Alexander Fiedler, Willy Doms aus Lodz sowie Karl und Eduard Schumann aus Xawerow.

*

Pastor Gerhardt-Belchatow ist zurückgekehrt. Er war aus dem Gefängnis bis in die Gegend von Plozk verschleppt worden. Dort gelang es ihm zu flüchten.

Erntedankfest

Ps. 107: Dankt dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währt ewiglich.

Das Erntedankfest hat für un'er deutsches Volk einen ganz besonderen Wert, denn es gibt kein Volk in Europa, das durch seine Lage in derartig starkem Maße von der Ernte abhängig wäre. Wir wissen es heute alle, daß der Weiterbestand unseres Volkes in erster Linie von dem Ertrag seiner Felder und Auen abhängig ist. Darum ist für uns jedes Erntedankfest vor allem ein Freudenfest. Wir sehen in der Ernte das Walten des allmächtigen Gottes, der uns durch jede Ernte den Beweis seiner Liebe liefert und der es uns damit zeigt, woher uns die Freude kommt. Es ist darum unsere selbstverständliche Pflicht, an diesem Tage mit innigem Dank zu dem Schöpfer aller Gaben emporzublicken und ihm die Ehre zu geben. Doch das Erntedankfest will nicht nur im engen Kreis die Frucht des Feldes in seinen Bereich ziehen. Sein Kreis umfaßt viel mehr. Alles, was ein Volk im Laufe eines Jahres an Erfolgen erringt, alles, was den Ertrag seiner Arbeit bildet, ist seine Ernte. Wenn wir das heutige Fest in diesem großen Rahmen betrachten, dann schwillt uns un'ere Brust im erhebenden Gefühl des Dankes und der Freude. Wir haben es erleben dürfen, wie durch die unermüdliche Arbeit un'eres Führers, durch seinen Einsatz für Volk und Reich, wie durch die Tapferkeit unserer Soldaten ein Erfolg errungen wurde, der seinesgleichen kaum in der Geschichte der Menschheit findet. Gott hat unseren Führer und unsere Waffen gesegnet. Durch die jüngsten Erfolge sind auch die letzten Wolken vertrieben, die sich vor unseren Blick geschoben hatten und uns die Aussicht ins Land der Freiheit nehmen wollten. Wie sollen wir denen danken, die durch den Einsatz ihres Lebens uns eine ungeahnt große Ernte bereitet haben? Alles, was wir an dem heutigen Tage tun werden, wird viel zu gering sein, um un'eren Erntedank völlig zu machen. Sie selbst, durch deren Eintreten diese große Ernte möglich geworden ist, zeigen uns auch den Weg zum rechten Erntedank. Sie waren bereit, alles zu opfern. Ihr Opfer soll uns Verpflichtung sein, das Gleiche zu tun. Nur müssen wir daran denken, daß uns die Kraft dazu von oben gegeben werden muß. Und darum soll der Erntedank in die Bitte ausklingen, daß Gott der Herr uns Kraft geben möge, reichlich zu säen, damit auch wir unser Teil zur kommenden Ernte beitragen!

Pastor A. Doberstein

Abwicklungsstelle des Auswärtigen Amtes

Das bisherige Deutsche Konsulat in Lodz ist bis auf weiteres als „Abwicklungsstelle des Auswärtigen Amtes" tätig. Die Diensträume befinden sich im früheren Deutschen Konsulat, Petrikauer Straße 260.

Neuordnung des Kirchenwesens

Das Kirchliche Außenamt der Deutschen Evangelischen Kirche hat Pastor D. Kleindienst beauftragt, die deutschen Gemeinden in der Evangelisch-Augsburgischen Kirche Polens zusammenzufassen und für sie eine eigene deutsche kirchliche Leitung zu schaffen. In den nächsten Tagen wird der Beauftragte die Vorläufige Kirchliche Leitung berufen und bekanntgeben.

Deutsche Schulkinder helfen Verwundeten

Das war am Donnerstag. Da ging durch die Klassenräume der deutschen Volksschule Nr. 104 der freudige Ruf: „Wir sammeln Liebesgaben für die deutschen Verwundeten!" Am nächsten Tag kamen die Kinder mit allerhand Paketen zur Schule. Da war Obst, Schokolade, Gebäck, Fruchtsaft, Wein und manches andere, das freudigen Herzens und glückstrahlenden Auges abgegeben wurde. Ebenso am Sonnabend. An beiden Tagen wurden über 60 Fläschchen Fruchtsaft, einige Körbe Obst und Tomaten, viele Zigaretten und selbst Zigarren abgeliefert. Alle diese Liebesgaben der deutschen Schulkinder wurden nach dem Militärkrankenhause in der Zeromskistraße gebracht. Wie groß mag die Freude unsrer deutschen Soldaten gewesen sein, als sie erfuhren, daß Lodzer deutsche Jugend ihrer Verwundeten in dieser Weise gedacht hat.

Von der Sozialversicherungsanstalt

k. Mit dem 2. Oktober beginnend, wird die Sozialversicherungsanstalt wieder Unterstützungen bei Erkrankungen und Todesfällen auszahlen. Versicherte, die während der Zeit, da die Sozialversicherungsanstalt nicht tätig war, im Zusammenhang mit ihrer Behandlung Auslagen hatten, könenn an die Zentrale der Sozialversicherungsanstalt Gesuche um Rückerstattung dieser Auslagen richten.

Von Montag, den 2. Oktober, ab sind folgende Bezirks-Heilanstalten der Sozialversicherungsanstalt tätig: Pierackistr. 18, Leczniczastr. 12, Lagiewnickastr. 34-36 und Szpitalnastr. 4 (Widzew).

Kein Nachtdienst der Apotheken

Heute sind alle Apotheken wie an den Wochentagen in der Zeit von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Der Nachtdienst der Apotheken ist vorläufig abgeschafft worden.

Mit dem Lodzer Wappen



Die „Deutsche Lodzer Ztg." erscheint von heute ab mit dem Stadtwappen von Lodz, das die Titelleiste der lokalen Seite schmückt. Dieser Leistenschmuck zierte s. Zt. auch die lokale Seite unserer Vorgängerin, der „Freien Presse", er mußte aber auf Anordnung der Stadtbehörden nach einiger Zeit wieder entfernt werden. Die polnischen Magistratsherren wollten es nicht dulden, daß eine deutsche Zeitung auf solche Weise ihrer Verbundenheit mit der Stadt, die deutsche Menschen großgemacht hatten, Ausdruck gab.

*

Das Lodzer Stadtwappen ist ein sogenanntes redendes Wappen, da es ein Boot (polnisch: łódź) darstellt.

Die Historiker sind allerdings der Meinung, daß das nicht stimmt. Lodz nenne sich nach seinem Gründer, einem Schlachzizen, der das Wappen łodzia führte. Dieses Wappen soll nun kein Boot, sondern einen Brunnen gezeigt haben. Aus der Brunneneinfassung sei im Lauf der Zeit ein Boot geworden.

Das ist die Meinung der Gelehrten. Eine spätere Forschung wird gewiß ermitteln, ob sie recht hat.

A. K.

Wie steht es mit dem Telephon?

In Kürze weitere Anschlüsse

hm. Am 1. September und in den folgenden Tagen, als die Polen Hals über Kopf Lodz verließen, verstummten die Telephone. Die sinnlose Zerstörungswut, die diese Flucht kennzeichnete, hatte sich auch hier ausgetobt: alle Kabel waren zerschnitten, die technischen Anlagen des Wähleramtes an der Kosciuszko-Allee unbrauchbar gemacht, soweit das in der Eile ging. Als daher die deutschen Truppen unsere Stadt besetzten, entstand dem Feldnachrichtenkommando 8 die schwierige Aufgabe, das Fernsprechnetz unserer Stadt so schnell wie möglich flott zu machen. General Schauweker und sein Stab gingen mit aller Energie an die Arbeit, unter Zuhilfenahme hiesiger Monteure wurden die Instandsetzungsarbeiten sofort aufgenommen. Diese Tag und Nacht geführten Arbeiten laufen noch und dürften in 10 bis 14 Tagen beendet sein. Die militärischen Stellen und wichtige öffentliche Betriebe und Anstalten haben bereits Fernsprechanschluß erhalten. Schon in den nächsten Tagen wird der Anschluß wichtiger wirtschaftliche Betriebe und anderer Teilnehmer, deren Anschluß erwünscht ist (Aerzte usw.) erfolgen, d. h. nach Einlaufen einer diesbezüglichen Genehmigung des Armee-Oberkommandos, die noch aussteht.

Anträge um den Anschluß an das Lodzer Fernsprechnetz sind an das Feldnachrichtenkommando 8, Koscuszko-Allee 12, zu richten.

Kirchliche Nachrichten

Brüdergemeine Konstantynow, 11. Listopadastr. 12. Sonntag, 3 Uhr: Predigt. Donnerstag, 5 Uhr: Frauenstunde, Pred. Hochgeladen: **Brüdergemeine Stoki.** Sonntag, 9.30 Uhr: Kindergottesdienst; nachm. 3 Uhr: Erntedankfeier, Pred. Hochgeladen. Freitag, 4 Uhr: Jungschar.

Amtliche Verordnungen

Bekanntmachung

Am 2. Oktober 1939 nehmen sämtliche Finanzämter in Lodz ihre normale Tätigkeit wieder auf und zwar:

1. Finanzamt — Kosciuszko-Allee 83, 2. St., Zimm. 42
2. „ — Ogrodowastr. 28A
3. „ — Ogrodowastr. 28A
4. „ — 6-go Sierpniastr. 8
5. „ — Ogrodowastr. 28A
6. „ — Petrikauer Straße 135
7. „ — Ogrodowastr. 28A
8. „ — POW-Str. 17 (Ecke Cegielnianastraße)
9. „ — Kilinskistraße (Ecke Narutowiczstraße)
10. „ — Kilinskistraße 94
11. „ — 6-go Sierpniastr. 8
12. „ — Petrikauer Str. 211 (in den Räumen des 14. Finanzamtes)
13. „ — Kilinskistraße 49
14. „ — Petrikauer Straße 211
15. „ — Ogrodowastr. 28A (in den Räumen (des 16. Finanzamtes)
16. „ — Kilinskistraße 94
17. „ — Legionówstraße 20
18. „ — (für Lodz Land) bis auf weiteres Ogrodowastr. 28A, in den Räumen des 2. Finanzamtes

das Stempel- u. Erbschaftssteueramt — Narutowiczstr. 45.

Die fälligen Steuern sind daher sofort an die angegebenen Finanzämter abzuführen, da andernfa[lls] Beitreibung einsetzt und hohe Verzugszuschläge v[...] werden.

Kassenstunden: 8—12 Uhr.

Lodz, 29. September 1939

Der Chef der Zivilverwa[ltung]
Im Auftrage
gez. Spindler,
Finanzpräsident.

Bekanntmachung

Die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung [...] der bisherigen Höhe weiter zu entrichten und an [...]herigen Einzugsstellen abzuführen. Die kommis[sarische] Leitung des Wojewódzkie Biuro Funduszu Pr[acy] Lodz, Kosciuszko-Allee 1, ist dem Leiter des Arb[eitsam]tes Lodz, Regierungsrat Dr. Fonck, übertragen [...] Für die an diese Stelle abzuführenden Beiträge [...] besonderes Konto bei der Deutschen Genossenschaf[t] in Lodz, Kosciuszko-Allee 47, unter der Beze[ichnung] „Arbeitslosenfonds" errichtet, auf das Einzahlung[en ...]genommen werden können.

Lodz, den 30. September 1939

Der Chef der Zivilverwal[tung]

Deutsche Eltern!

Jedem deutschen Kind die deutsche Schule, war immer unser Wunsch. Durch die Tat Adolf Hitlers ist dieser Wunsch Wirklichkeit geworden. Wir haben wieder deutsche Schulen. Deutsche Leiter und deutsche Lehrer werden für eine nationalsozialistische Erziehung sorgen. Alle Kinder, die sich noch in polnischen Schulen befinden, werden sofort umgemeldet.

Die Umschulungen werden täglich in der Zeit von 8 bis 15 Uhr (sonnabends von 8 bis 13 Uhr) in der Kommission für allgemeine Bildung (Komisja Powszechnego Nauczania) in der Piramowicz-Straße 10, 2. Stock, angemeldet.

In den Städten außerhalb Lodz werden die Umschulungen bei der deutschen Schule angemeldet.

Die üblichen Schwierigkeiten werden dort nicht mehr gemacht.

Die deutschen Schulen

in Lodz sind folgende:

Nr. 90 — Legionów (Zielona) 32
„ 95 — Napiórkowskiego 31 33
„ 96 — Petrikauer Straße 249
„ 102 — Neue Zarzewska 62
„ 104 — Andrzejastraße 24
„ 111 — Pomorskastraße 101
„ 112 — Kilinskiego 150
„ 117 — Sodzinwska 8/10
„ 118 — Hipoteczna 8

Die Schulstelle am Deutschen Volksverband

Lebensmittelausgabe

Der NSV.-Sonderbeauftragte für die Stad[t] teilt uns mit:

Die Lebensmittelausgabe an die Inhaber [...] Ausweiskarten findet bis auf Widerruf am Di[...] einer jeden Woche in den nachstehenden Ausgabe[stellen] statt:

Mitte I — Nawrotstraße 20
Mitte II — Zeromskistraße 78
West — Radwanskastraße 32/34
Ost — Pomorskastraße 131
Süd — Rzgowskastraße 23
Chojny — Bonifraterskastraße 9
Nord — Lagiewnicka 100 a./m. Radogoszcz
Zubardz — Malinowastraße 21
Rogi Doly — Janastraße 6
Dąbrowa — Bauer Neumann

Die Ausgabezeiten, die unter allen Umstände[n] den Hilfsbedürftigen einzuhalten sind, werden vo[n den] Ausgabestellen durch Anschlag bekanntgegeben. [Es] ist zwecklos und daher untersagt, schon vor der [...] an der Ausgabestelle zu erscheinen.

Kameraden, herhören!

Heut finden in der ganzen Stadt Appelle der Ju[gend] zwischen 14 und 18 Jahren statt. Und zwar an fo[lgen]den Orten: Gefolgschaft Mitte (10,15 Uhr) Kilin[skistr.] 123 (Stylowy). Gefolgschaft Süd und West (10 [Uhr)] Napiorkowskistr. 99 (SKS). Gefolgschaft Nord (10 [Uhr)] Skarbowastr. 28. Gefolgschaft Ost (9 Uhr) Szte[...]straße 2. Schar Ruda Pabianicka (10 Uhr) [...]ciarskastr. 2.

Die Jungen zwischen 10 und 14 Jahren treffe[n sich] alle um 9 Uhr Kilinskistr. 123 (Stylowy). Die ei[nzel]nen Dienststellen nehmen immer noch Anmeldungen [ent]gegen. Die Hauptdienststelle befindet sich neuer[dings] Andrzejastr. 8 (ehem. Liga Morska i Kolonialna).

Auslosung von Pfandbriefen des Kreditvereins

Gestern fand im Städtischen Kreditverein unter Leitung des stellv. Vorsitzenden des Aufsichtsrats Grabowski und im Beisein einiger Verwaltungs- und Aufsichtsratsmitglieder die zweite diesjährige Auslosung von Pfandbriefen des Kreditvereins der Stadt Lodz statt. Insgesamt wurden 186 Pfandbriefe ausgelost, und zwar: 22 Stück 4½%ige der Serie VIII, 118 Stück 5%ige der Serie IX und 40 Stück 5%ige der Serie X. Der Gesamtwert der ausgelosten Pfandbriefe beläuft sich auf 60 800 Zloty. Nachstehend bringen wir die Nummern und Serienfolgen der ausgelosten Wertpapiere (ohne Gewähr).

4½%ige, Serie VIII

1000 Zl.: 51162.
500 Zl.: 52990.
200 Zl.: 56130.
Je 100 Zl.: 62251, 61242.
Je 50 Zl.: 71422, 70976, 70123, 70125, 70126.
Je 25 Zl.: 79181, 79189, 79190, 80935, 81146, 81100, 80102, 80103, 80106, 80107, 80108, 80109.

5%ige Serie IX

Je 3000 Zl.: 666, 169.
Je 1000 Zl.: 3082, 3091, 1371, 3117, 3594.
Je 500 Zl.: 6725, 6845, 7022, 4965, 6050.
Je 200 Zl.: 10792, 12035, 11100, 11111, 10755, 11009, 12015.
Je 100 Zl.: 17482, 18226, 18029, 17266, 19857, 18485, 17051, 20173, 19094, 18479, 18059, 20191, 20130, 19987, 19159.
Je 50 Zl.: 28062, 28064, 28067, 28068, 28069, 32884, 27072, 27073, 27075, 27078, 32584, 27946, 27947, 31991, 31992, 31997, 32000, 30569, 30570, 32727, 32240, 27812, 27815, 27816, 27817, 27818, 27819, 32712, 28864, 28066.
Je 25 Zl.: 38483, 38473, 38479, 40671, 40672, 40673, 40674, 40675, 40676, 40677, 40678, 40679, 40680, 37828, 38021, 38022, 38023, 38014, 38026, 38029, 38030, 43160, 38101, 38102, 38103, 38104, 38105, 38109, 38110, 37132, 37631, 37635, 37638, 37639, 38171, 38172, 38175, 38177, 38178, 38180, 37681, 37686, 37688, 37689, 38013, 38014, 37974, 37976, 37977, 37979, 37288, 37825, 37826, 37827,

5%ige Serie X

Je 3000 Zl.: 102268, 110692, 110086, 101257, 107958, 109535, 110658, 107091, 100202.
Je 1000 Zl.: 155402, 154108, 154431, 8922, 154140, 155818, 150791.
Je 500 Zl.: 16288, 16618, 16870, 12455, 11777.
Je 200 Zl.: 20053, 24178, 20879, 23224, 22626, 24737, 23483.
Je 100 Zl.: 44217, 43895, 43405, 43731, 42827, 43491, 41156, 43413, 41082, 42341, 41647, 43076.

Aus der Lodzer Umgebung

Pabianice

Verdunkelung aufgehoben

en. Nach einer Bekanntmachung des Bür[ger]meisteramtes wurden mit sofortiger Wirkung alle [Ver]dunkelungsvorschriften für den Luftschutz aufgeho[ben].

Gaststätten bis 22 Uhr geöffnet

en. Wie der Bürgermeister bekanntgibt, dü[rfen] die Gaststätten nur bis 22 Uhr geöffnet sein.

Leneczyca

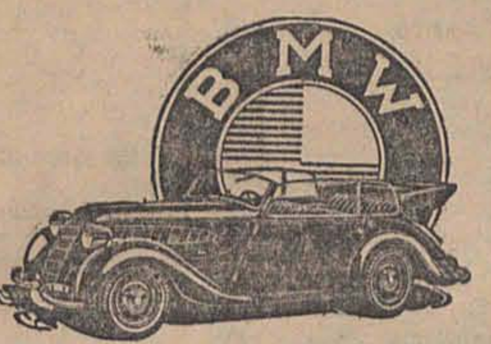
Das Finanzamt wieder tätig

Das Finanzamt hat, wie es uns schreibt, mit 21. 9. seinen Dienstbetrieb wieder aufgenommen. [Es] ist vorläufig in der 3. Mai-Allee 5 untergebracht. [Die] Steuerpflichtigen werden hiermit aufgefordert, [zur] Vermeidung von Zwangsbeitreibung und Strafen [die] rückständigen sowie die im Oktober fälligen Steu[ern] rechtzeitig zu entrichten.

Weisswaren

Wollstoffe, Seiden- u. Baumwollwaren
in allen Qualitätslagen empfiehlt
E. MARTZ, Petrikauer Str. 142, Fernruf 162-83, Fabriklager d. Zyrardower Manufaktur

Der Wagen für Kenner!
Tatra
Lancia
Alleinvertreter für die Wojewodschaft Lodz
Alfred Hermans & Co., LODZ, Kilińskistr. 138



Schulkleidchen,
Schüleranzüge, Mäntel, Schürzen, Turnhöschen u. Hemdchen sowie Wäsche, Strümpfe, Handschuhe preiswert bei
ST. WEILBACH
Petrikauer Strasse 154, Tel. 141-96.

Für die Herbstsaison
empfiehlt sich der
Herren- u Damenschneidermeister
Theodor Kiebler
Lodz, Główna-Strasse 27.

Juwelier- u. Uhrengeschäft
Johann Chmiel
Lodz, Nawrot 2, Telephon 205-35
Alle ins Fach schlagenden Arbeiten werden gewissenhaft in der eigenen Reparaturwerkstatt ausgeführt. 7111

Herrenhemden
eigenen Erzeugnisses zu Fabrikpreisen bei
HUGO HOCH
Główna-Strasse 54.

Rasiermesser, Scheren, Fleischmaschinen, Thermosflaschen, Eßlöffel, nichtrostende Messer, Manikure-Zubehör, Butterdosen usw. empfiehlt in großer Auswahl
J. KUMMER Lodz, Przejazd 2 — (Ecke Petrikauer) —
Auffrischung, Vernickelung, Versilberung, Verchromung werden erstklassig ausgeführt. Schärfen von Rasiermessern usw. 7141

Möbel
Schlaf- u. Speisezimmer (Stil). Küchen- sowie Einzelmöbel kaufen Sie günstig in der Möbeltischlerei A. Müller, Inh. G. Günther, Nawrot-Straße 82. Tel. 171-40. Gegr. 1876. 8336

Gute Toilettenseifen
empfiehlt die Fabrik feiner Toilettenseifen Hugo Güttel. Verkaufsladen: Lodz Petrikauer Straße 145. 7157

Färberei R. Hausmann
6-go Sierpnia 11, Tel. 245-91
übernimmt zum Färben aller Art Garderoben, Stoffe und Wolle zu mäßigen Preisen. — Trauersachen werden binnen 24 Stunden ausgeführt. 3844

Für Liebhaber-Photographen!!
Schnell und fachmännisch wird entwickelt und kopiert im Photogeschäft „Foto-Fox", Petrikauer Straße 105, im Hofe. 3938

Konditorei-Café „CARLO"
Inh. Alfred Werner
Petrikauer Strasse 87
das deutsche Lokal am Platze.

Licht- und Kraft-Anlagen
führt aus Firma
ROBERT UTZ, Lodz, Główna-Str. 39,
Telephon 172-12.

Edmund Boksleitners Wattelin
ist nach wie vor leicht, warm und trägt nicht auf. Verkauf ausschließlich Sienkiewiczstr. 79. 7161

Badeanstalt
Rudolf Beutler, Kilinskistr. 134, empfiehlt Schwimmbäder, Wannenbäder, Brausebäder sowie russisch-römische Dampfbäder. Friseur und Masseur am Platze. 3972

Hakenkreuzfahnen
zu haben in allen Größen in der deutschen Firma „Luksor", Inh. Lydia Pufal, Lodz Petrikauer Straße 153, im Hofe, rechts. Sonntag, den 1. Oktober, von 9 bis 14 Uhr geöffnet. 3984

Vereinsbzeichen und Medaillen
Plaketten aller Art
in höchster künstlerischer Ausführung
Große Auswahl in Hakenkreuzen, auch in Silber, dauernd auf Lager. Monogramme, Emailleschilder, Kautschuk- und Metallstempel.
ALFRED DYTBERNER
Lodz, Petrikauer Straße Nr. 112
im Hofe, Tel. 231-08

Pelze
Damen- und Herrenpelze, Silber- und Kreuzfüchse, sowie aller Art Pelzwaren zu haben im deutschen Pelzwarengeschäft Petrikauer Str. 99, im Hofe, Parterre, bei Robert Glaß. 3956

Vogelfutter
für Kanarienvögel u. a. stets zu haben in unveränderter Mischung in der Samenhandlung Roman Saurer, Lodz. Andrzejastr. 5, Tel. 128-19. 7231

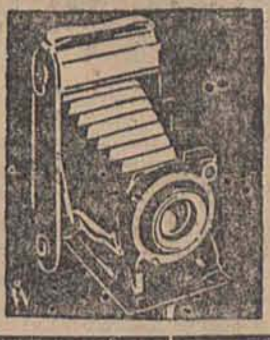
Hakenkreuznadeln
zu haben nur bei
K. TOLG, Petrikauer Strasse 88.

Wir warnen
vor dem Ankauf von Chemikalien der Firma Durand u. Huguenin AG. Basel, welche für uns bestimmt waren und vom Zollager gestohlen worden sind. Die Wiedererlangung der Waren werden wir belohnen.
Jakob Petters u. Co.
Lodz, Pierackistr. 1.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen A.-G.
Lodz, Kościuszko-Allee 47 • Telephon 197-94.
Ausführung sämtlicher Bankgeschäfte.
Führung von Sparkonten zu günstigen Bedingungen.
Vermietung von Safes.

Kleinverkauf
von Baumwollwaren
R. BIEDERMANN A.-G
Kiliński-Strasse 2
Ab Montag, den 2. Oktober. Verkaufszeit von 9—14 Uhr.

Kleinverkauf von Strümpfen u. Socken
aus Naturseide, Kunstseide und Flor, sowie
Gummilitzen und Bändern
aller Art im Fabriklager der Firma
Emil Eisert u. Gebr. Schweikert, A.-G.
Gdańska Strasse 47. Verkaufszeit von 9 bis 16 Uhr.

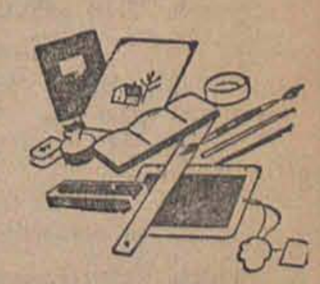


Das deutsche Photofachgeschäft am Platze
Foto-Kürbitz
bekannt durch seine Photoarbeiten
Petrikauer Strasse 123
im Hofe rechts

Bekannte Güte, große Auswahl
Mützen, Hüte
aller Art bei
KARL GOEPPERT, LODZ
Detail-Geschäfte: Petrikauer Strasse Nr. 11
Petrikauer Strasse Nr. 71
Petrikauer Strasse Nr. 292

Damen- u. Herrenstoffe
für Kleider, Anzüge u. Mäntel
in reicher Auswahl zu niedrigen Preisen empfiehlt
Eduard Beyer.
Lodz, Petrikauer Strasse 102.

Für den Schulbeginn
erhalten Sie alles bei
Max RENNER
Christliche Buch- u. Schreibwarenhandlung
Lodz, Petrikauer Str. 165, Tel. 188-82



In freier Stunde

Opfer...

Es gibt Menschen, die beim Aufklingen dieses Wortes an Almosen und „freie Spenden“ für irgendeinen Zweck denken; es gibt andere, die denken an sich selbst und an die zurückliegende Zeit, in der ihnen dies und jenes abverlangt wurde, das zu entbehren sie „opfervoll“ dünkte. Beide Arten von Zeitgenossen gehören einem Menschentyp an, den wir dringend gern in nächster Zeit ebenso von der Bildfläche unsres politischen Einsatzes wie aus dem Bereich unsrer kulturellen Aufbauarbeit verschwinden sehen möchten.

Nicht nur, daß uns jene Menschen, die mit ihren nie gebrachten Opfern jetzt hausieren gehen, in unserem Wirken hemmen und belasten. Nein, mehr: sie vermitteln neutralen Beobachtern und Besuchern ein völlig falsches Bild von Lage und Einsatz. Und heut tut Klarheit in der Sichtung wie in der gesamten Einstellung zum Kommenden mehr not denn je. Jetzt kommt es darauf an, daß alle Kräfte wirksam werden. Und zwar an dem Ort, auf dem Posten, an dem sie das meiste zu leisten imstande sind.

Unter Opfer verstehen wir nicht eine Handlung, die wir tun oder lassen können, wie man eine Alltagsbeschäftigung erfüllt oder nicht erfüllt, — sondern wir verstehen unter Opfer das lebendige Erfüllendürfen unsres sehnenden, steten Bereitseins für die Ziele, die uns von unserem Volk, durch unser Blut gewiesen sind.

Niemand also, der nicht tief innerlich bereit und stark ist, niemand, der nicht seit je bewußt mitten in der Gemeinschaft stand, vermag Opfer zu bringen, die sinnvoll und gültig sind. Drum gilt das äußerliche, hinausgeschrieene Leid mancher, die ohne Bereitsein und „ohne eigenes Verschulden“ an unsres Volkes Leid teilhaben durften, nichts. Drum geht auch deren Not und Schmach nicht ein in die Geschichte, die von unsres Volkes Leiden und unsres Volkes schmerzerfülltem Werden spricht.

Kein Wort zu viel sei hier über unsere Opferapostel verloren. Doch weil sie immer zahlreicher werden und manchmal gar schon hier und da Einfluß zu erlangen scheinen, sei ein für allemal festgestellt:

es wird keiner, der bereiten Herzens wirklich geopfert hat, je vergessen werden; nicht die geringste Tat vergebens gewesen sein!

Doch die Rede vom Opfer muß stets auf taube Ohren stoßen, wo sie aus einem Munde kommt, den wir früher nie anders denn von Geschäften und vom Vorsichtigsein plappern hörten! Das Wort vom Opfer muß uns tausendfach zu gut dafür sein, an Biertischen und so im Vorübergehen — weil es einem ja vielleicht nützen kann — überall angebracht zu werden. Der hehre Begriff des Opfers selbst aber kann stets nur vor uns leuchten als sinnvoll und notwendig, wenn unumgänglich Schweres und Letztes von uns gefordert wird.

Anders wären wir des Erbteils jener, die heut nicht mehr unter uns sind, wahrlich nicht wert:

freie Deutsche zu sein!

pkp.

Die einen sind vom Fressen fett
und ernten fremde Saaten,
und haben Haus und Hof und Bett.
Die andern sind Soldaten.

Die einen wurden riesenreich.
Die andern ruhn in Flandern.
Sind sie vor Gottes Sonne gleich —
die einen und die andern?!

Baldur von Schirach

„Vadder, wie gut dat Korn steht!“

Fünf Kinder hatte der Sandbauer großgezogen, drei Töchter und zwei Söhne, alle gerade und stark gewachsen, die die Hände regen konnten wie kaum sonst jemand im ganzen Dorf.

Als in den Augusttagen 1914 der Gemeindediener mit der Schelle durchs Dorf ging und mit unbeholfen klingender Stimme den Mobilmachungsbefehl verlas, hatte der Sandbauer seine beiden Jungen, den Franz, der zweiundzwanzig Jahre, und den Heinrich, der erst neunzehn Jahre war, angeguckt und nichts gesagt. Es war auch nicht nötig, daß er zu ihnen sprach. Sie fühlten und dachten alle gleich auf dem Hof. Ein paar Tage darauf standen der Bauer und die Bäuerin, die sich mit der Schürze die Tränen aus den Augen wischte, am Balken des hohen Tennentores gelehnt und sah hinter den fortschreitenden beiden Söhnen her. Jeder trug ein kleines Paket in der Linken. In der Rechten hielten sie den derben Eichenstock. So wie der Bauer hinter den beiden herschaute, wie sie dahinschritten, aufrecht und ein wenig schwer, als führten sie noch den Pflug, ging ein Glanz über sein Gesicht. „Geh, Mudder, laß man die Tränen“, sagte er.

Selten nur hörte er auf seinem Hof von seinen beiden Söhnen, die nun im Westen an der Front standen. Nur ab und zu kam eine Karte oder ein kurzer Brief mit der Nachricht, daß sie noch gesund seien. Der Bauer war stolz auf die beiden und ging härter an seine Arbeit, die er nun mit einem alten Knecht allein tat.

Anfang 1916, da der Schnee überall so hoch auf den Feldern lag, daß die Männer und Frauen bis zu den Knien hineinsanken, kam an einem Sonntagmorgen ein Brief. Der Bauer hielt ihn steif in der Hand, nachdem er ihn aufgebrochen und gelesen hatte. Die Bäuerin saß daneben und hielt ihr Gesicht in den Händen, unter denen die Tränen herliefen. Die Mitteilung, die in dem Brief stand, war der erste harte Schlag, der den Bauer fühlen ließ, daß Krieg war. Der Franz war tot, gefallen bei einem Angriff auf die feindlichen Gräben, stand in dem Brief zu lesen.

Der Bauer legte seinen Arm um die Schulter der Bäuerin und streichelte mit seiner harten Hand über ihr schon grau schimmerndes Haar. Er hatte das seit Jahren nicht getan. Nach ein paar Stunden stand er in der Scheune und reparierte die Dreschmaschine. Sein Gesicht war hart und streng. Eine innere Erregung aber las man nicht in seinen Zügen. Ein weiteres Jahr verging. Wiederum kam ein Brief aus Frankreich, der nicht die Schriftzüge seines nun noch einzigsten Sohnes, des Heinrich, trug. Diesmal war die Nachricht nicht gleich so furchtbar wie im Jahr vorher. Der Bauer las mit stockender Stimme halblaut die Sätze und die Bäuerin saß dabei auf ihrem Stuhl mit ängstlich horchendem und zuckendem Gesicht.

„. . . so fällt es mir schwer, aber ich muß es Ihnen sagen, daß Ihr Sohn Heinrich verwundet im Lazarett liegt . . . Er hielt als letzter am Maschinengewehr stand, bediente es ganz allein, als alle anderen tot um ihn lagen, bis auch ihn die Splitter einer Granate trafen . . .“ In die Stimme des Bauern war ein Zittern geraten. Er las nicht mehr weiter, nur seine Augen hielt er auf das Papier gerichtet. Seine Hände, die den Brief hielten, zitterten leicht. Sein Gesicht war blaß, als er der schluchzenden Bäuerin in die von Tränen gefüllten Augen sah. Der Sommer war inzwischen im Land. Die Sonne stand hoch und brannte. Im Wehen des Windes wogten die hohen reifen Kornfelder. Ueber den staubigen Weg, der zum Bahnhof der naheliegenden Kreisstadt ging, fuhr der Bauer in seiner Kutsche mit zwei Pferden davor. Lange bevor der Zug einlief, stand er am Bahnhof und sah in die Richtung, aus der der Zug kommen sollte, der seinen Sohn Heinrich aus dem Feldlazarett brachte.

Der Zug lief ein. Die Wagentüren öffneten sich. War das sein Sohn, sein Heinrich, dieser Mann, der da, auf zwei Krücken gestützt, aus dem Abteil steigt? Der Mann war ja ein Krüppel. Nur ein Bein konnte den Körper stützen. Dem Bauern gab's einen Ruck. Für einen Augenblick drückte es ihn auf der Brust. Da sah er, daß der Mann auf ihn zuhumpelte und mit ganzem Gesicht lachte. Ja, es war das alte, gesunde Jungenlachen seines Heinrichs, in das er sah. Ein heller Schein ging über das Gesicht des Bauern. „Vadder“, rief da auch schon eine Stimme. „Vadder!“ Der Bauer ging mit schnellen Schritten auf seinen Sohn zu: „Heinrich! Heinrich! Jung!“ und drückte ihm fest die Hand.

Wieder ging der Weg durch die wogenden Kornfelder, die in der glühenden Mittagssonne lagen. Der Bauer war schweigsam. Er fragte nicht und auch der Sohn sagte nichts, da er den Bauern so still neben sich sah. Der Junge aber dachte an den Hof, den er gleich wiedersehen würde, an seine Mutter, an das Vieh und die Felder. Er freute sich auf das Wiedersehen wie selten früher bei einer Heimkehr, wenn er einmal für ein paar Monate zu einer auswärtigen Landwirtschaftsschule weggewesen war. Dann aber dachte er an seinen Bruder Franz, den er nun nie, nie wiedersehen würde. Er sah vor sich die Schützengräben, hörte das Einschlagen der Granaten und sah seinem Bruder in das tote Gesicht. Da — da packte es ihn, plötzlich unabwendbar.

„Vadder, Vadder!“ schrie er mit einem Male „. . . ich — ich bin ein Krüppel — ein Krüppel . . .“ Er schluckte an den Worten, als müsse er sie hinunterwürgen.

„Ruhig, Heinrich, dat wird schon werden“, sagte der Bauer.

„Nein, Vadder, da wird niks. Ein Bauer hinterm Pflug muß zwei gesunde Beine haben, Vadder.“

„Zwie Knechte ersetzen woll ein Bein, Heinrich, aber tausend Beine geben keinen guten Knecht und erst recht keinen guten Bauern.“

„Vadder, Vadder! Wie gut dat Korn steht.“

„Gut, Jung, gut, Jung. Du — bist ein rechter Bauer.“

„Ein Bauer, Vadder, ja dat bin ich woll. Der Franz, ja der war auch wohl einer, Vadder.“

„Ja, Jung.“

„Er is nun nich mehr.“

„Nee, Vadder.“

„Heinrich, Jung, all die Jahre stand dat Korn so gut. In unser Land is kein Fremder gekommen mit Granaten, Jung.“

„Nee, Vadder. Da hat der Franz gestanden — da war alles versperrt, Vadder.“

„Ja, Jung, da war alles versperrt. Morgen woll'n wir mähen, Heinrich.“

„Ja, Vadder.“

Der Hufschlag der Pferde klappte durch die Mittagsstille der Felder. Vater und Sohn saßen auf dem Wagen und sahen vor sich das weite fruchtbare Land das auf sie wartete.

Ferdinand Oppenberg

Raub im Rheingold-Expreß

Von Frank Marquardt

(Nachdruck verboten)

[illegible] Fortsetzung)

14. Kapitel

Der Zug hatte sein Endziel erreicht. Die Reisenden entrinnen hastig ihrem engen Aufenthalt. Eben noch wie eine zusammengehörige Familie, sind sie in den nächsten Minuten vom Bahnsteig aus in alle Richtungen zerstreut. Irgend jemand von diesem Menschenschwarm muß das kostbare Dokument bei sich haben. In welchem Hotel, in welchem Zimmer wird es heute nächtigen?

Ein zauberhafter Anblick — das nächtliche Luzern! Man tritt aus dem Bahnhof und hat ein Märchenbild aus Tausendundeiner Nacht vor sich. Es mag heute irgendeine festliche Veranstaltung stattgefunden haben, denn die Fassaden der Hotels am Kai, die Kapellbrücke, die Post und andere Gebäude tragen schimmernde Kolliers von Glühbirnen. Die dunkle Fläche des Sees ist gesprenkelt mit bunt beleuchteten Gondeln. Die großen Dampfer der Schiffahrtsgesellschaft stehen an den Landebrücken wie weiße Phantome. Ueber dem Wasser kann man den gigantischen Aufbau der Berge ahnen. Die großen Hotels auf der Rigi, dem Pilatus und Stanserhorn deuten mit ihren Scheinwerfern und Bogenlampen, die wie phantastische Sterne in der Luft hängen, die Höhe der Gipfel an. Eine frische Brise weht über den See und erfrischt nach der Hitze dieses Tages die schönheitsuchenden Fremden, die sich unter den im elektrischen Licht funkelnden kulissenhaft wirkenden Kastanien an der Uferpromenade ergehen. Von dort aus dringt auch gedämpft Musik herüber: die Kapelle im Kurhausgarten wohl.

Für diesen Zauber der schönen Stadt am Vierwaldstätter See haben jene am wenigsten übrig, denen die Auffindung des Dokuments am Herzen liegt.

Die zwei telegraphisch erbetenen Polizisten und die beiden Kriminalbeamten haben sich im vordersten Wagen beim Zugführer gemeldet. Bei ihm ist auch Fritz Krüger, der sofort die beiden Beamten beiseite nimmt, indes der Zugführer den Polizisten Erich Kirschs Person anvertraut.

Krüger gibt, nachdem er sich legitimert hat, den Beamten ihre Instruktion. Gedeckt im Wageninnern stehend, zeigt er ihnen Maffi wie auch Florence, als sie, getrennt wie stets, auf dem Bahnsteig entlanggehen. Beide sind zu vefolgen, von beiden will Fritz Krüger wissen, wo sie wohnen, was sie tun. Jeder ihrer Schritte ist zu beobachten.

„Geben Sie mir sofort telephonisch Nachricht ins Hotel Gotthardt-Terminus“, sagte er, „wenn Sie wissen, wo die beiden abgestiegen sind. Wenn ich nicht anwesend bin, verlangen Sie Herrn Fugger oder Herrn von Wedel zu sprechen.“

Der eine der Beamten weist darauf hin, daß es schwer sei für einen einzelnen, zugleich zu telephonieren und zu beobachten.

Krüger unterbricht ihn: „Richtig. Wenn Sie also den Aufenthalt der beiden kennen, läuten Sie auch Ihre vorgesetzte Behörde an, damit Sie noch je einen Mann Unterstützung bekommen.“

Die Beamten gehen und hängen sich Maffi und Florence an die Fersen.

Florence hat sich von Erras verabschiedet. Nach dem Vorfall im Zug hatte er zwar ihr Abteil vermieden, aber als sich dann der Zug Luzern näherte, hatte es ihn doch noch einmal zu ihr getrieben.

„Ich komme, um mich von Ihnen zu verabschieden“, sagte er mit einem Gesicht, in dem verschiedene Empfindungen miteinander kämpften.

„Es tut mir leid, Erras, daß Sie unterlegen sind.“

„Ich bin nicht unterlegen. Das Spiel ist noch nicht zu Ende.“

„Ich weiß es, und ich wünsche Ihnen beim zweiten Schachzug mehr Erfolg.“

„Nehmen Sie sich in acht, Florence!“

„Sie haben doch schon gemerkt, daß ich das tue.“

Dann stehen sie einander gegenüber und wissen sich nichts mehr zu sagen. Endlich streckt ihm Florence die Hand entgegen: „Auf Wiedersehen, Erras.“

„Auf Wiedersehen, Florence!“ Er sieht sie an, als erwarte er, daß sie noch etwas sage.

Tatsächlich kommt auch das noch, was er erwartete: „Sie möchten gern mein Hotel wissen. Nun, ich nehme an, daß mich in Luzern gleich ein Geheimdetektiv verfolgt. Man kennt das ja, man ist ja — Fachmann darin.“ Ihre Brauen zucken auf bei diesen Worten. „Aber ich will es Ihnen jetzt schon anvertrauen, wo ich wohnen werde. Im ersten Hotel Luzerns natürlich, im Schweizerhof!“



Die Sonnenseite

Von Erik Bertelsen

Svensons Hof bestand aus einer Reihe rotgestrichener Holzbauten, die hübsch zwischen den hellen Birkenstämmen in der Waldstille leuchteten.

Leider lag der Hof etwas unglücklich nach Norden, den Stürmen des Winters preisgegeben und immer im Schatten des Waldes. Selbst im Hochsommer. Es war der Traum des alten Svenson, den Hof auf die Sonnenseite zu verlegen.

„Es muß aber bleiben, bis du den Hof übernimmst, Oscar", sagte er zu seinem Sohn.

Oscar nickte. Er hatte sich das schon oft durch den Kopf gehen lassen. Der Hof mußte auf die Sonnenseite, unterhalb der Anhöhe, verlegt werden.

Als er wieder einmal saß und sich überlegte, wie das am besten zu machen sei, trat Signe zu ihm und fragte, woran er denn so denke.

Sein Blick wurde heiter: „Und wenn ich dir nun sagte, ich denke an dich?"

Sie wandte sich halb ab und fragte verlegen, ob er wüßte, wo es die meisten Maiglöckchen gäbe.

Natürlich wußte er es, denn er kannte jeden Stein im Walde. Er stand sofort auf und zeigte ihr den Weg. Man mußte ein Bächlein überqueren, über das nur ein schmales Brett führte. Als er ihr Zögern sah, hob er sie hoch und trug sie ohne weiteres hinüber.

Ein Jahr später waren sie verheiratet. Alles war gut — nur fand Signe den Hof so dunkel. Aber Oscar tröstete sie damit, daß sie ihn verlegen wollten, sowie das Geld dazu beisammen war.

Oscar arbeitete mit verdoppelten Kräften. Jeden Morgen war er zuerst auf und der letzte, der sich am Abend zur Ruhe begab. Sein alter Vater half ihm, so gut er konnte. Sie machten ein neues Stück Land urbar, bestellten das andere, und selbst Signe griff tüchtig mit zu.

Dann kam das erste Kind, und Signe durfte nicht mehr so viel von Hause fort sein wie bisher. Der alte Vater reichte als Hilfe nicht aus, und man mußte einen Knecht einstellen, um die Arbeit bewältigen zu können. Alles brachte Ausgaben. Aber niemand von ihnen verlor den Mut. Sie waren jung und stark und liebten sich. Hatten also keinen Grund zu klagen, solange sie ihr tägliches Brot besaßen.

Die Wiege blieb nicht lange leer. Die Familie wurde um fünf Mädchen bereichert. Es blieb immer dieselbe Enttäuschung, wenn wieder kein Sohn geboren wurde, aber da die Mädchen gesund waren, halfen sie von klein auf der Mutter. Das war auch nötig, in so einer großen Familie gab es Arbeit genug. Aber zum Geldzurücklegen kamen Oscar und Signe nicht. Das Gespräch kam niemals mehr auf den Hof, der an die Sonnenseite verlegt werden sollte...

Trotzdem ließ Oscar nicht von seinem Traum. Er hoffte immer noch, ihn verwirklichen zu können. Wenn die Töchter erwachsen waren, konnte der Hof einen Ueberschuß bringen. Und mit der Zeit legte Oscar heimlich hier und da ein paar Kronen beiseite. Er sagte nichts davon, er wollte Signe überraschen, denn sie hatte den Glauben daran verloren, einmal in der Sonne wohnen zu dürfen.

Als die älteste Tochter Amanda achtzehn Jahre alt war, ließ es sich nicht mehr übersehen, daß sie verliebt war. Ihre Eltern hatten gegen den Erwählten auch nichts einzuwenden, aber mit Sorge dachte Oscar daran, daß er ja die Hochzeit ausrichten mußte. Als er dann noch den Jungen eine kleine Summe gab, damit sie ihre Häuslichkeit einrichten konnten, verminderte sich sein erspartes Geld beträchtlich. Der Zeitpunkt, den Hof verlegen zu können, rückte in immer weitere Ferne.

So verheiratete sich eine der Töchter nach der anderen. Sie zogen zum Teil in die Stadt. Schließlich blieb nur noch Britta zurück. Sie war eben siebzehn, als sie eines Tages kam und bat, die Eltern möchten sie in die Stadt lassen, sie wolle dort eine Stellung annehmen. Nach langem Bitten erhielt sie die Erlaubnis, und als die Eltern von der Bahn wieder alleine nach Hause fuhren, sagte er: „Nun zog auch sie fort." „Ja", antwortete Signe, „auf die Sonnenseite des Lebens."

Sie sagte es bitter, wie sie niemals gesprochen hatte. Um ihren Mund lag ein harter Zug, und er empfand es wie einen Vorwurf, daß er sie enttäuscht habe. Bald feierten sie ihre Silberhochzeit und saßen noch immer in dem alten, düsteren Hof. Wieder waren sie allein — aber, wieviel weiter hatten sie es gebracht, als am Anfang ihrer Ehe?

Nun wollte er ihr beweisen, daß es noch nicht zu spät war.

Gleich am Tage darauf begann er, die Grundmauern für den neuen Hof zu legen. Signe betrachtete ihn von der Anhöhe aus, aber sie sagte nichts, fragte auch nichts. Sie sah ihn nur so an, wie man einen Narren betrachtet.

Soweit es anging, ließ Oscar nun Signe und den Knecht die Arbeit im Hof tun, er selber schaffte mehr noch als sonst, und es dauerte auch nicht lange, bis der Grund für den Bau gelegt war. Er nahm Hilfe nur für die nötigsten Arbeiten, alles andere machte er alleine.

Aber Signe hüllte sich bei allen Mahlzeiten in Schweigen. Ihre Unfreundlichkeit begriff er nicht recht. Sah sie denn nicht ein, daß es unmöglich gewesen war, zu bauen, solange die Kinder noch im Hause waren und versorgt werden mußten?

So wurde auch er kühl und schweigsam.

Erst an dem Tage, als der Bau fertig stand, sagte er zu Signe: „Nun kannst du auf die Sonnenseite ziehen."

„Ja —", sie sah ihn spöttisch an — „aber wenn ich solange im Schatten gewohnt habe, kann ich auch den Rest meiner Tage hier verbringen!"

So — also darauf wollte sie hinaus! Ohne ein weiteres Wort nahm er ein paar Stühle und ging hinaus. Da vertrat Signe ihm den Weg: „Mein Bett läßt du in unserem alten Haus. Und wenn ich dir weiterhin das Essen kochen soll, dann mußt du auch die Küche unberührt lassen."

„Wie du willst", sagte er. „Ich ziehe in das neue Haus. Aber wenn es dir recht ist, komme ich zum Essen herüber."

So trug er im Laufe des Tages alles in das neue Haus, was er haben wollte. Und drei Nächte schlief er nun schon alleine dort. Dann war es Sonnabend. Er ging umher und ordnete Verschiedenes, aber es war keine Freude in ihm dabei, solange Signe im alten Hof blieb und mit ihm böse war. Vielleicht hätte er nicht herziehen sollen, ehe sie nicht zu Verstand gekommen war! Das würde ein trübseliger Sonntag werden, aber wieder zurückziehen, nein, das konnte er auch nicht.

Als er am Sonnabend abend ruhelos umherwanderte, entdeckte er einen Frauenrock auf dem Waldweg. Er stutzte. War das nicht Britta? Es war wirklich seine jüngste Tochter. Und als er dicht bei ihr war, sah er, daß sie weinte.

„Du hier, Britta?" sagte er und legte seinen Arm um sie.

„Ja, nun komme ich zurück", schluchzte sie. „Ich habe die Stadt satt."

Er sah sie fragend an: „Es ist wohl nicht nur die Stadt, die du leid bist. Wie heißt denn der Mann?"

Ihr Schluchzen steigerte sich.

„Es ist Adolf Böheröd."

„Soso. Na, der gilt doch als tüchtiger Kerl."

„Das ist er auch, Vater." Britta trocknete ihre Augen. „Er möchte auch wieder aufs Land zurück, ich traf ihn in der Stadt, du weißt, daß er dahin gezogen war. Aber nun gefällt es ihm dort nicht, nur, wie findet er eine Stellung auf dem Lande?"

„Es ließe sich vielleicht ein Ausweg finden. Wo hast du deine Sachen?"

„Auf dem Bahnhof."

„Ich lasse sie holen. Fahre du mit, dann werde ich mit Mutter sprechen."

Als Britta mit dem Knecht zum Bahnhof fuhr, sah Oscar ihr bekümmert nach. Zwar freute er sich, sie wieder daheim zu haben, und Adolf würde ein würdiger Nachfolger auf seinem alten Hof sein, aber wie stellte sich Signe wohl dazu? Es mußte eine Entscheidung getroffen werden. Britta sollte von der Verstimmung zwischen den Eltern nichts merken. Ehe sie vom Bahnhof zurückkam, mußte Signe im neuen Haus sein — oder er oben in dem alten.

Als Oscar zu seiner Frau trat, ließ er ihr keine Zeit, etwas zu sagen. Er meinte nur hart: „Nun gehst du mit mir, hörst du? Ich werde dann deine Sachen holen lassen."

Es kam keine Antwort. Sie faltete ruhig die Decke zusammen, die sie in der Hand gehalten hatte. Man merkte ihr die jahrelange harte Arbeit nicht an. Sie war immer noch eine hübsche Frau — nein, er wollte sich nicht mehr mit ihren Launen abfinden!

Er ging zu ihr und ergriff ihre Hand: „Gehst du nicht freiwillig mit, dann trage ich dich hinunter."

Sie versuchte, sich loszureißen, aber er war der Stärkere. Und als sie vor der Tür waren, ließ er sie los, nahm ihre Hand und führte sie den Abhang hinunter. Sie leistete immer noch Widerstand, sie stritten schweigend. Er ließ nicht nach. Er hatte seine Frau noch niemals hart angefaßt, aber nun waren seine Hände wie ein Schraubstock. Und wenn sie sich auch mit den Füßen gegen den Erdboden stemmte, er zog sie weiter.

Unten vor dem Hause ließ er sie wieder los und hob sie hoch. Da merkte er plötzlich, wie sie nachgab. Ehe er sie über die Schwelle des Hauses trug, schloß sie die Augen und drückte sich fest an ihn. Und er wußte — nun war er auf der Sonnenseite angelangt.

Berechtigte Uebertragung aus dem Dänischen von Karin Reitz

Zum Erntedank-Tag

Wieder seine Hände regen,
wieder durchs Fabriktor gehn;
wieder in der Arbeit Segen
wie in goldner Ernte stehn.

Wieder Brot den Kindern geben,
das die eigne Hand geschafft;
wieder endlich einmal leben
aus verströmter Manneskraft.

Endlich einmal früh am Morgen
nicht vor leerem Tag zu stehn;
nach dem Nebelmeer der Sorgen
wieder einmal Sonne sehn.

Endlich einmal wieder lachen
in der Kameraden Reihn;
wieder seine Arbeit machen . . .
endlich, endlich Mensch zu sein!

Tatsächlich besteigt sie auch nach der Ankunft des Zuges vor dem Bahnhof den Hotelwagen des Schweizerhofs, unbekümmert darum, ob ihr jemand folgt oder nicht.

Wedel, Pfeiffer, Helge, Emser-Latoche, Krüger und Erras nächtigen im Hotel Gotthardt-Terminus, gegenüber dem Bahnhof. Pfeiffer und Helge wollen am nächsten Morgen mit dem Rheingoldzug nach Düsseldorf weiterfahren. Wedel und die andern haben sich notgedrungen entschlossen, in Luzern zu bleiben, bis Licht in die Sache gekommen ist, die ihnen am Herzen liegt.

Eine halbe Stunde nach Ankunft des Zuges sind alle Leute, die der Leser kennengelernt hat, untergekommen, und die Rubriken des Fremdenführers von Luzern werden am folgenden Morgen diesen Zuwachs aufweisen:

Am 22. August stiegen ab:

Schweizer Hof: Miß Florence Doveley, London.

National: Mr. Pesquedou, Paris.

Hotel Gotthardt-Terminus: Guido von Wedel, Berlin. Herr Fritz Krüger, Berlin. Professor Emser-Latoche, Berlin. Herr Erasmus Fugger, Berlin. Dr. Jak. Pfeiffer, Düsseldorf. Fräulein Helge Latoche, Düsseldorf.

Pension Felsberg: Yeshitaro Hirano, Tokio.

Hotel Cygne: Mr. Edgar Taylor, London. Comte Guy de Pomerey, Orleans.

Wenn man noch erwähnt, daß Herr Erich Kirsch, Berlin, weniger komfortabel als die andern, aber um so sicherer aufgehoben ist, so bleibt nur noch Sr. Alessandro Maffiaretti übrig, von dem zu dem Zeitpunkt, da Erras, etwas später als seine Freunde, in das Restaurant des Gotthardt-Terminus kommt, noch keine Nachricht von seiten seines Beobachters vorliegt.

Das erste, was Erras tat, als er ins Hotel kam, war, daß er sich einige Minuten unter die kalte Brause stellte, um sich von den letzten Nachwehen des ahnungslos genossenen Schlafpulvers zu befreien. Als er hierauf in das Restaurant tritt, trifft er an einem Tisch den Professor, Helge und Dr. Pfeiffer. Sie haben sich ein Abendbrot bestellt, zu dem sie bei der Aufregung im Zug noch nicht gekommen sind.

Wedel ist nicht anwesend, und Erras hört gerade, wie Dr. Pfeiffer zu dem Professor die Bemerkung macht: „Ich hoffe, daß er keine Dummheiten begeht."

Der Professor antwortet: „Solange noch ein Funke Hoffnung vorhanden ist, wird Wedel schon nicht verzweifeln. Fritz Krüger ist ja ein fähiger Kopf, und er hat schon ganz andere Aufgaben gelöst."

Erras setzt sich und fragt, wo sich Krüger befindet.

„Er ist sofort zur Polizeibehörde gefahren. Er wird wohl Hilfe brauchen."

Nach einer Weile erscheint auch Wedel. Er sieht blaß und müde aus. Emser-Latoche will ihn aufmuntern, aber Wedel winkt ab: „Man wird ja sehen", sagt er nur, um dann fortzusetzen: „Eben bin ich aus dem Hotel Balances angeläutet worden. Maffiaretti ist in diesem Hotel abgestiegen."

„Man muß es Krüger mitteilen", meint Erras.

Wedel zuckt gleichmütig die Achsel. Es ist sehr wenig Hoffnung in ihm. Erras geht ans Telephon und spricht mit dem Nachtdienst der Kriminalabteilung. Krüger selbst kommt an den Apparat, und Erras teilt ihm Maffis Aufenthalt mit. Wo Florence abgestiegen ist, weiß Krüger bereits.

Krüger hat inzwischen veranlaßt, daß die beiden Leute, die Maffi und Florence beobachten, noch Unterstützung bekommen. Der schweizerische Kollege, mit dem er berät, zeigt sich sehr willig und verspricht jede Unterstützung. Krüger ist aus einem ganz bestimmten Grunde zu ihm gegangen: er möchte erfahren, wer Musegg ist.

„Musegg?" Der Schweizer lacht. „Musegg, das ist gar kein Personenname. So heißen die alten Befestigungsmauern und Türme, die sich von der Spreuerbrücke, der vierten über die Reuß, auf den Berg hinaufziehen."

„Hm, dann ist Musegg also der Deckname für irgendeine Person", meint Krüger etwas enttäuscht. „Sagen Sie mal, Kollege, haben Sie nicht da, wo diese alten Befestigungen sind, eine verdächtige Person wohnen?"

Der Schweizer denkt nach, kann aber niemanden finden, der der Polizei unangenehm aufgefallen wäre. „Allerdings weiß ich noch nicht so genau Bescheid", gibt er zu. „Ich werde aber morgen in aller Frühe meine Kollegen fragen, ob denen vielleicht etwas bekannt ist. Ich gebe Ihnen dann sofort Nachricht ins Hotel."

Krüger bedankt sich und will gehen. Aber er hat noch eine Frage: „Wo liegt eigentlich das Hotel Balances?"

„Unmittelbar an der Reuß, auf dem rechten Ufer. Gar nicht weit von der Spreuerbrücke, wo die Musegg beginnt."

„Aha", macht Krüger, als habe er schon einen Anhaltspunkt. Dann bittet er noch: „Wenn Sie morgen Ihre Kollegen nach dem unsicheren Kantonisten fragen, der in der Nähe der Musegg wohnen könnte, so kann ich Ihnen dafür einen Anhaltspunkt geben: Wahrscheinlich ist er ein Hehler für gestohlene Schmucksachen. Ich stelle mir vor, daß gerade Luzern, in dem es zur Saison so viele reiche Fremde gibt, eine wahre Sammelstelle für Schmuckstücke von dunkler Herkunft ist."

Diese Vermutung kann der schweizerische Kommissar bestätigen. Man hat in Luzern schon öfter gestohlenen Schmuck beschlagnahmt.

Krüger verabschiedet sich jetzt und geht.

Nachdenklich wandert er durch die nächtliche Stadt. Von der Hofkirche schlägt es Mitternacht. Der Illuminationsglanz der Hotels ist erloschen, auf dem See schwanken nur noch wenige Gondeln mit bunten Lampions.

(Fortsetzung folgt)

Perfekte volksdeutsche Stenotypistin sofort gesucht. Angebote unter „H. H.“ an die Gesch. der „D. L. Ztg.“ 3455

Suche **Strickerinnen.** Woldemar Till, Lodz, Platz Reymonta 2.

Perfekte **Zuschneider** und **Näherinnen** für Herren-Oberhemden gesucht. Offerten mit Zeugnissen unter „Hemden“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ erbeten. 3472

Eine **Ausfertigerin** für Strickwaren wird gesucht. Kilinskistr. 117, im Strickgeschäft. 3433

Suche Köchin ab sofort. Zgierska 16, Jan Stama. 3409

Gesucht kräftigeres **Fräulein** zur Erlernung der Sweaterstrickerei, sowie perfechte Sokkenstrickerin für Strickkopf. Schumann, Petrikauer Straße 174. 3514

Dienstmädchen ab sofort gesucht. Gdanskastraße 99, Wohn. 8. 3499

Verkäufer und Verkäuferinnen, der polnischen u. deutschen Sprache mächtig, mit der Manufakturbranche genau vertraut, werden sofort gesucht. Offerten mit Referenzen unter „76“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“. 3487

Verkäuferin, fachkundig in der Manufaktur- und Galanteriewarenbranche, deutsch u. polnisch sprechend, wird ab sofort gesucht. Zu melden im Warenhaus, Petrikauer Str. 45. 3504

Ein **Schneiderlehrling** kann sich melden bei K. Frank, Krasickistr. 10. 3445

Ein **Lehrjunge** und **Lehrmädchen** können sich melden in der Strickerei, Wulczanskastr. 127, rechte Offizine, 2. Stock. 3448

Gesucht **Schneider** für Kindermäntel — Privathaus. Zu erfragen in der Gesch. der „D. L. Ztg.“ 3495

Suche für meinen Landsitz eine **Arbeiterfamilie,** vertraut mit Gärtnerei sowie Landwirtschaftsarbeiten. A. **Müller,** Przejazd-Straße 4. 3531

Guter **Damenschneidergeselle** kann sich sofort melden bei Peter Heise, Przejazd 2. 3524

Gewandter **Verkäufer** od. Verkäuferin für erstklassiges Tuchgeschäft gesucht. Off. unter „E. R. 100“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ 3532

Qualifizierte **Verkäuferin** in der Schreibmaterialienbranche von deutscher Buch- und Schreibmaterialienhandlung ab sofort gesucht. Offerten unter „G. E. R.“ an die Gesch. der „D. Lodzer Zeitung“. 7290

Es werden **Lehrer(innen)** für ein deutsches Handelsgymnasium gesucht. Off. unter „Handelsgymnasium“ an die Gesch. der „D. L. Zeitung“. 7283

Eine **Strickerin** kann sich melden bei G. Walz, Lodz, Sanockastr. 13 (früh. Nowo-Pab.). 3512

Volksdeutscher **Büroangestellter,** Korrespondent deutsch-polnisch, 9 Jahre Handelspraxis, sucht Posten bei den Behörden. Off. unter „A. S.“ an die Gesch. dieses Blattes erbeten. 3427

Volksdeutsche **sucht Stellung** als Verkäuferin in der Manufaktur-, Galanterie- oder Parfümeriebranche ab sofort. Zuschriften unter „Zuverlässig“ an die Gesch. der „L. D. Ztg.“ 3425

Volksdeutsche, 39 J., sucht Stellung als **Wirtschafterin** in frauenlosem Haushalt. Offerten unter „A. H. 39“ an die Geschft. der „D. L. Ztg.“. 3467

Volksdeutscher Buchhalter mit langjähriger Praxis (davon 9 Jahre Bankpraxis), der deutschen, polnischen und russischen Sprache mächtig, sucht Stellung. Gefl. Zuschriften unter „Bankbeamter“ an die Geschäftsstelle d. „D. L. Ztg.“ 3446

Junge **Volksdeutsche** mit Abitur und Dolmetscherdiplom, deutsch, polnisch und englisch in Wort und Schrift, schreibt Maschine und Kurzschrift, sucht Anstellung bei Behörde etc. Off. unter „Volksdeutsch B. B.“ an die Gesch. der „D. L. Ztg.“ 3471

Akademisch gebildete **Gymnasiallehrerin** erteilt Erwachsenen und Schülern polnischen Sprachunterricht. Adresse in der Gesch. der „D. Lodzer Zeitung“. 3525

19jähriges, intelligentes **Fräulein,** welches einige Jahre in Berlin war, beherrscht die deutsche und polnische Sprache, kann nähen, sucht irgendeine Beschäftigung, möglichst als Verkäuferin. Frdl. Offerten unter „Sofort“ an die Gesch. der „D. L. Ztg.“. 3502

Junge, routinierte **Verkäuferin,** perfekt deutsch und polnisch, mit 3jähriger Praxis, sucht Posten. Gefl. Off. unter „100“ an die Gesch. der „D. L. Ztg.“ erbeten. 3503

20jähriger **Volksdeutscher,** Ariernachweis, auch polnischsprechend, als Verkäufer und Lagerhalter tätig gewesen, **bittet um Beschäftigung.** Angebote unter „A. S.“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ 3444

Deutsche, ältere, Deutsch, Polnisch, Schreibmaschine, Kurzschrift, sucht nach **Warschau** Stellung. Ang. unter „T. B.“ an die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ 3449

Volksdeutscher **Buchhalter** und deutsch-polnisch-russischer Korrespondent sucht Anstellung, auch auswärts. Offerten unter „A. B.“ an die Gesch. der „D. L. Ztg.“ 3515

Schöner, junger **Foxterrier** billig zu verkaufen. Firma Rensz „Leore“, Petrikauer Str. 79, im Hofe, rechts. Von 9—13 und von 15—17 Uhr. 3478

Manipulant, Christ, mit langjähriger Praxis, guter Kenner von Vigogne und Abfallgarnen, sucht Posten; könnte auch Leitung der Spinnerei übernehmen. Gefl. Angebote unter „A. G.“ an die Gesch. der „D. L. Ztg.“ erbeten. 3532

Verloren vor 8 Tagen **ein Bund Schlüssel.** Gegen Belohnung abzugeben Petrikauer Straße 123, W. 9. 3497

Paß verlorengegangen auf den Namen Emma Heinemann, Zamenhofstr. 29, W. 70. 3477

Verloren 200 Zloty, 1 Wechsel auf 100 Zloty sowie Taufschein auf den Namen Marie Wisniewska, Zachodniastr. 33. Der ehrliche Finder wird gebeten diese Sachen gegen Belohnung abzugeben. 3485

Hakenkreuzflaggen in allen Größen, elegante Ausführung, gedruckt und aufgenäht, zu haben im deutschen Galanteriegeschäft H. Janowska, Żeromskistraße 74/76. 3529

Gut eingeführte Restauration teilweise mit Ware u. komplettem Inventa zu verkaufen. Grund: Todesfall. Lodz, Brzezinskastr. 82, Mikusinska. 343

Modesalon „Maison Ryszarda empfiehlt die neuesten Kleider und Mäntel fü die Herbst- und Wintersaison. Mäßige Preis Lodz, Petrikauer Straße 102a. 349

Bildereinrahmungen sowie Verkau **von Führerbildern** bei L. **Nowikow,** Petri kauer Str. 132, im Hofe, links. 349

Dekatieren, Plissieren, Hohlsaum, Ar **kurbeln, Knopflöcher, Weißstickereien** und Säu **men** werden pünktlich ausgeführt bei Irm **Scherfer,** Radwanskastr. 14 (früher Kopernik 45). Geöffnet v. 8—18 Uhr. Dortselbst werde auch **Hakenkreuz-Fahnen** genäht. 345

Ladeneinrichtung nebst wachsamen gelernten **Dobermann** billig zu verkaufen. Adress zu erfahren in der Gesch. der „D. L. Ztg.“ 3450

Kleines **Textilunternehmen,** im Be trieb, zu verkaufen. Ruda Pabianicka, Krutka Straße 17. Näheres bei Schultz in der Restau ration, Staro-Rudzka. 3476

Ripsbänder und **Achselbänder** zu haben im Fabriklager Koperika 3, Gustav Triebe Verkauf von 9 bis 13 Uhr. 3481

Gutgehender **Kolonialwarenladen** zu verkaufen. Gluwnastr. 19.

Masseuse mit guten Referenzen empfiehl sich zur Körpermassage sowie spiezielle Massag für kranke Füße. Offerten unter „Masseuse“ an die Gesch. der „D. L. Ztg.“ 3451

Sieben Wechsel, u. zw. 1. auf 100 Zl. Aussteller J. M. Glatt, Lodz, zahlbar am 10. 10.; 2. auf 50 Zl., Benkendorf, Drohobycz, zahlbar am 12. 12.; 3. auf 50 Zl., Nowak, Lodz, zahlbar am 31. 10.; 4. auf 50 Zl., G. Adler, Lodz, zahlbar am 31. 10.; auf 50 Zl., Landau, Lodz, zahlbar am 9. 11.; 6. auf 50 Zl., Rubenstein, Lodz, zahlbar am 15. 11.; 7. auf Zl. 156,63, Lorek, Pakoslaw, zahlbar am 20. 11., **werden für ungültig erklärt,** sowie Ausweis, Militärbuch und Krankenkassenbuch auf den Namen **Heinrich Kant,** Przejazdstr. 17, W. 13. Abgenommen von der polnischen Behörde. 3488

Wechsel auf 50 Zloty, Aussteller Chain Latarnicki, Giro A. Dawidowicz, W. Jez, zahlbar am 20. 9. 39, abhanden gekommen. Der Finder wird gebeten, denselben gegen Entschädigung bei Pusch, Andrzejastr. 18/20, im Laden abzugeben. 3493

1—2 gut möblierte Frontzimmer, mit Bequemlichkeiten und separatem Eingang zu vermieten. Gdanskastr. 135 (Ecke Baudurskistr.), 2. Stock, W. 6. 3424

2 Zimmer u. Küche mit Bequemlichkeiten zu vermieten. Zeromskistr. 39. 3985

Zu vermieten ab 1. 10. und 1. 11. 2×3 Zimmer, Küche m. Bequemlichkeit, Sonnenseite, Front u. Hofbalkon, 1. und 2. Etage Kilinskistr. 132, Ecke Gluwna 52, Haus Keilich 3995

Zu vermieten eine 2-Zimmerwohnung, eine 3-Zimmerwohnung, eine 4-Zimmerwohnung, im Gartenhaus Petrikauer Straße 134. Zu erfragen beim Wrt. 7218

Volksdeutsche Familie vermietet ein schön **möbliertes Zimmer.** Wo, sagt die Gesch. d. „D. L. Ztg.“ 3441

2 Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten sofort zu vermieten. Gdanskastr. 3 3445 a

3-Zimmer-Wohnung mit Bequemlichkeiten ab 1. Oktober zu vermieten. Näheres beim Wirt, Wolczanskastr. 78. 3429

Ein **Schneidergeselle,** tüchtiger Großstückschneider, kann sich sofort melden bei Oskar Stork, Andrzejastraße 17, 1. Etage. 3521

Zwei Sparbücher der Bank Lodzer Industrieller Nr. 66397 auf den Namen Johann Hanisch und Nr. 72806 auf den Namen Ida Hanisch, sowie 2 polnische Reisepässe gleichfalls auf die oben angeführten Namen sind abhanden gekommen. Der ehrliche Finder wird ersucht, den Fund gegen Belohnung von 50 Zloty bei Johann Hanisch, Lagiewnickastr. 26 abzugeben. 3426

Wer weiß etwas über den Verbleib von Gymnasiallehrer **Willy Kittel,** der am 6. September Lodz verlassen hat. Er hatte einen kleinkarierten grauen Anzug und braune Halbschuhe an, einen hellen Mantel, Hut und eine braune Aktentasche bei sich. Am 14. September soll er aus dem Gefangenenlager in Rawa Mazowiecka entlassen worden sein. Nachrichten bitte zu richten an Fam. Kittel, Tkacka 1a. 3412

Wer kann mir Näheres über meinen Sohn, Alfons Rode, wohnhaft in **Karolew bei Lowicz,** angeben, der beim Aufheben einer Handgranate verletzt wurde und gegenwärtig in einem Lodzer Kranken- oder Privathaus darniederliegt. Nachricht an Josef Sabin, Mochnackiego 7, Seitenstraße der Rzgowskastr., erbeten. 3401

Suche meinen Mann

Waclaw Radzikowski, 49 Jahre alt, und meinen Sohn, Waclaw, 18 Jahre alt, die am 6. IX. 39 zum Wareneinkauf mit Pferd und Wagen in Richtung Warschau ausgefahren sind. Anmeldungen an Helena Radzikowska, Petrikauer Straße 153. 5308

Deutschlands Wehrbereitschaft

Das Institut für Konjunkturforschung bringt in seinem letzten Wochenbericht (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg) eine Untersuchung über die industrielle Wehrbereitschaft Deutschlands, Großbritanniens und Frankreichs. Wir entnehmen dem Artikel u. a.:

Der moderne Krieg, von dem französischen General Herr nicht ganz zu Unrecht als „Krieg der Fabriken" bezeichnet, führt nicht nur die gewaltigen Truppenmassen an der Front in den Kampf; von kaum geringerer Bedeutung ist der Wettlauf, der zwischen der Industrieproduktion der einzelnen kriegführenden Länder einsetzt. Je größer die industrielle Kriegsbereitschaft, je größer das industriewirtschaftliche „Potenital" ist, um so eher besteht Aussicht, den Feind auch auf wirtschaftlichem Gebiet zu schlagen. Unter diesen Gesichtspunkten ist es von erhöhtem Interesse, die Kräfteverhältnisse zwischen der deutschen Industriewirtschaft einerseits und der Frankreichs und Großbritanniens auf der anderen Seite zu untersuchen.

Während die gesamte Industriewirtschaft des Altreichs 1930 ein Fünftel bis ein Viertel kleiner war als die Frankreichs und Großbritanniens zusammengenommen, ist es Deutschland während der letzten Jahre aber in zäher und planmäßiger Arbeit gelungen, einst verloren gegangene Gebiete wieder in das Reich zurückzuführen. Dieser Vorgang war auch im Hinblick auf die industriellen Kräfte unseres Landes von entscheidender Bedeutung. Mit den hinzugekommenen Gebieten Saarland, Oesterreich, Sudetengau, Böhmen-Mähren und Danzig zählt das Großdeutsche Reich (gemessen am Stand des Jahres 1930) rund 14,4 Millionen industriell Beschäftigte. Das aber sind einige Prozent mehr als die Zahl der in Großbritannien und Frankreich gewerblich tätigen Personen!

Nun kommt es für den kriegsmäßigen Einsatz der Industrie nicht auf das Gewerbe im ganzen, sondern auf bestimmte, militärisch ausschlaggebende Zweige an. Die Erfahrungen des Weltkrieges 1914/18 haben z. B. gezeigt, daß etwa das Baugewerbe im Kriege stark an Bedeutung verliert; das gleiche gilt für die Papierindustrie, das Druckgewerbe usw. Auf der anderen Seite hat die Beschäftigung in der Metallindustrie und in der chemischen Industrie aber die Tendenz, kräftig zu steigen. Im Kriege gewinnen, das zeigen die Erfahrungen aus dem Weltkrieg, die Produktionsgüterindustrien ausschlaggebende Bedeutung.

Diese Produktionsgüterindustrie umfaßt vom Standpunkt des Krieges zwei große Gruppen: die eigentliche Rüstungsindustrie, d. h. solche Werke, die sich auch im Frieden mit der Herstellung von Kriegsmaterial beschäftigen, und alle übrigen Zweige, die erst im Ernstfall auf kriegsmäßige Arbeit umgestellt werden.

Was zunächst die Rüstungsindustrie im engeren Sinne betrifft, so ist es natürlich schwer, hier einen auch nur annähernd richtigen Vergleichsmaßstab zu finden. Als Anhaltspunkte mögen aber die folgenden Ueberlegungen dienen: Wie Adolf Hitler in seiner letzten großen Reichstagsrede bekanntgab, wurden für die Wehrhaftmachung des deutschen Volkes während der letzten sechs Jahre 90 Mrd. RM ausgegeben. Die Rüstungsausgaben Großbritanniens belaufen sich in der gleichen Zeit auf 25 Mrd. RM., die Frankreichs auf 15 Mrd. RM. Nimmt man an, daß der Materialanteil an den Rüstungsausgaben aller drei Länder etwa gleich hoch ist, so ergäbe sich hieraus schon eine klare Ueberlegenheit der deutschen Rüstungsproduktion.

Für ein Teilgebiet, den Flugzeugbau, ist die Ueberlegenheit des Reiches offenkundig. Noch vor wenigen Monaten wurde in der ausländischen Presse anerkannt, daß Deutschland mehr — und bessere! — Flugzeuge baue als Frankreich und England zusammengenommen, und während Frankreich heute mehr Flugmaterial ein- als ausführt und auch Großbritannien auf amerikanische Lieferungen zurückgreifen muß, ist Deutschland zum führenden Exportland Europas wenn nicht der Welt geworden. Obwohl es an genauen Einzeldaten fehlt, wird man daher eine Ueberlegenheit Deutschlands in der Kriegsmaterialproduktion als gegeben ansehen können.

Nun reichen die Kriegsmaterialfabriken für den im Ernstfall auftretenden Bedarf natürlich nicht aus. Dann muß vielmehr in größerem Umfange auf die Arbeit der bis dahin für den zivilen Bedarf arbeitenden Betriebe zurückgegriffen werden; die eigentlichen Rüstungsbetriebe bilden dann nur noch den organisatorischen Kern, um den sich eine gewaltige „zusätzliche" Rüstungsproduktion entwickelt. Wie weit die Rüstungsproduktion im Kriege ausgedehnt werden kann, hängt entscheidend von der Größe und dem Zustand derjenigen Werke ab, die gewöhnlich als „Produktionsgüterindustrien" zusammengefaßt werden und die neben den Betrieben des Bergbaues vor allem Eisen- und Metallindustrie, die Chemie, die Elektrotechnik, den Fahrzeugbau und das Baugewerbe, umfassen.

Um einigermaßen den gegenwärtigen Verhältnissen nahezukommen, ist es notwendig, für Frankreich den Stand des Jahres 1930 zugrunde zu legen und für England den von 1937. Deutschland schließlich hat die Vollausnutzung seiner Anlagen wohl 1938/39 ereicht. Unter diesen Voraussetzungen kommt man zu einem Kapazitätsvergleich, demzufolge die Leistungsfähigkeit der Produktionsgüterindustrien — gemessen in Nettowerten nach Preisen des Jahres 1930 — folgendes Bild erhält: Frankreich 10,9 Mrd. RM., Großbritannien 25,4 Mrd. RM., zusammen also 36.3 Mrd. RM.; Deutschland (Altreich und Saargebiet) 33,1 Mrd. RM., Oesterreich, Sudetengau und Protektorat Böhmen und Mähren 4,4 Mrd. RM., zusammen also 37.5 Mrd. Reichsmark. Deutschland geht damit auf dem Gebiet der Produktionsgütererzeugung mit Kapazitäten in den Kampf, die größer sind als die britischen und französischen zusammen.

Die Untersuchungen des Instituts führen zu folgenden Ergebnissen: Deutschland verfügt heute, gemessen an der Zahl der Beschäftigten, über eine größere Industriekapazität als Großbritannien und Frankreich zusammen. Die Ueberlegenheit Deutschlands auf dem Gebiet der Kriegsmaterialproduktion ist z. B. im Flugzeugbau offenkundig. Sie geht auch aus dem weit größeren Produktionsvolumen hervor, das die gesamte deutsche Rüstungsindustrie während der letzten sechs Jahre gegenüber der britischen und französischen Rüstungsindustrie gehabt hat. Auch in den Reservepositionen der Rüstungsindustrie, in der für die Kriegsmaterialerzeugung einsetzbaren Produktionsgüterindustrie, verfügt Deutschland, selbst wenn man die polnischen Werke noch nicht hinzurechnet, über größere Kapazitäten als Frankreich und Großbritannien zusammen.

Sauber — gesund und praktisch

Besuch im Gefangenen-Lager Hohenstein

Bei Hohenstein, ganz in der Nähe des Tannenberg-Ehrenmals, in dem großen Barackenlager, das für die alten ruhmreichen Weltkriegskämpfer und für die Tannenbergfeier vorgesehen war, in diesem fast einer Stadt vergleichbaren Barackengelände sind seit kurzem polnische Gefangene untergebracht. Es handelt sich zunächst um gefangene Soldaten, die in den Kämpfen im Korridorgebiet, in Polen südlich Ostpreußens und weiter drinnen nach Warschau zu überwunden wurden, und die hier in diesem umfangreichen Gelände und in den einst für andere Männer vorgesehnen sauberen Baracken eine erste Unterkunft finden. Von diesem Lager Hohenstein, das nur ein Durchgangslager ist, werden diese Polen, Offiziere und Soldaten, bald in andere Lager gebracht und zum Teil einer nutzbringenden Beschäftigung zugeführt werden, auf die sie selbst sich bereits oft freuen.

Die beaufsichtigenden Stellen haben uns Gelegenheit gegeben, dieses Lager Hohenstein zu besichtigen und zahlreiche Gefangene selbst zu sprechen. Die Eindrücke, die wir dabei empfingen, sind in mehrfacher Hinsicht interessant und des Nachdenkens wert. Die gefangenen Soldaten machten im allgemeinen einen erträglichen, gutwilligen und auch zufriedenen Eindruck. Gewiß ist die Lage eines Gefangenen persönlichen Beschränkungen und dem Bescheiden unterworfen; aber das hindert diese irregeführten Soldaten der Armee eines unklugen und falsch gelenkten Staates nicht, sich nun den zwingenden Notwendigkeiten zu beugen und den zur Beaufsichtigung bestellten Männern zu gehorchen. Zufrieden zu sein haben die Gefangenen allen Grund; denn *sie haben hier eine im Vergleich zu ihrer vergangenen Lage ausgezeichnete Unterkunft, sie haben anständig zu essen, sie werden korrekt behandelt.* Und nachdem die Furcht, die manchen von ihnen im Gesicht gestanden haben soll, als sie hier ankamen, inzwischen völlig geschwunden ist, können sie sich eigentlich glücklich preisen, so guten Kaufs und so heiler Haut davongekommen zu sein

Tatsächlich sind diese Menschen, die teilweise aus dem innersten Polen, aus Kongreßpolen, aus Ostpolen stammen, *monate-, ja jahrelang von einer verblendeten Regierung belogen* worden, mochten sie nun, als jüngere Männer, ihre Dienstpflicht ableisten, oder mochten sie, die älteren und Reservisten, einer anderen Beeinflussung unterliegen, der ihrer Zeitungen und des Rundfunks. Was hat man ihnen nicht alles erzählt, wie wir jetzt aus ihrem eigenen Munde hören können, so daß wir es fast bedauern, nicht Männer der englischen Presse eingeladen zu haben, sich mit uns Hohenstein anzusehen. Die Engländer redeten den Polen ein: Die deutschen Soldaten seien halb verhungert; anzuziehen hätten sie auch nichts; ihre Panzerwagen beständen aus dünnem Blech; und ein paar Tage nach Beginn des Kampfes würden sie (die Polen!) in Berlin einziehen. Nun, diese polnischen Soldaten hier haben an ihrem eigenen Leibe erfahren, daß sie tagelang bei ihrem Kampf für die polnische Regierung bitteren Hunger leiden mußten, daß sie aber jetzt von den selbst „halb verhungerten" Deutschen gut und satt zu essen bekommen; daß diese Deutschen tadellosen Stoff für ihre Uniformen haben; daß sich die deutschen Panzerwagen ohne sehr beträchtlichen eigenen Schaden nicht mit einem halben Kolbenhieb erledigen ließen; daß die Deutschen bereits ein paar Tage nach Beginn des Kampfes vor den Toren von — Warschau standen, während die polnische Regierung ihr Heil in der Flucht suchte, Volk und Armee feige verließ.

Die Lagerkommandantur macht uns noch mit den *hygienischen Einrichtungen*, mit der Küche usw. bekannt. Es ist alles sauber, gesund und praktisch. Man ist erfreut, daß unter der Schnelligkeit des Aufbaus auch dies nicht vernachlässigt worden ist; wir hatten es im übrigen gar nicht anders erwartet. Dies und die humane Behandlung — wir wiederholen diesen Ausdruck — dürfte den Polen hier zu denken geben. Und so kann selbst noch ein Gefangenenlager dazu beitragen, daß die Unwahrheiten der geflohenen Regierung als Unwahrheiten erkannt werden.

Unsere Blutopfer

Alex Halle

30 Jahre alt, Lodz, Dworskastr. 62, am 6. September bei Lowitsch von polnischen Soldaten erschossen.

Georg Eduard Seher

68 Jahre alt, Lehrer, am 30. August auf der Flucht in Lodz einem Herzschlag erlegen.

Johann Schliefke

75 Jahre alt, am 14. September in Lodz seinen Verletzungen erlegen, die ihm von Polen zugefügt wurden.

Alfred Nickel

aus Lodz gebürtig.

Edmund Majer

wohnhaft in Wiesiołów bei Dombie.

Edmund Dejter

aus dem Dorfe Wiesiołów.

Ewald Dejter

aus dem Dorfe Wiesiołów.

Hermann Wegner

aus dem Dorfe Wiesiołów, alle fünf von polnischen Horden am Vortage des Einzuges deutscher Truppen in Dombie am Ner grausam ermordet.

Ein Dokument der Schande

In diesen Schicksalstagen, da wir wieder deutsche Schulen bekommen, sei ein Schriftstück aus dem Jahre 1918 der Vergangenheit entrissen, das zudem bisher niemals veröffentlicht wurde.

Damals fanden sich unter den deutschen Lehrern Menschen, die es nicht erwarten konnten, daß der „Deutsche Schulverband in Polen", der das deutsche Schulwesen sichern sollte, von der polnischen Regierung geschlossen werde, und die damit den Ast, auf dem sie saßen, selbst absägten. Diese deutschen Lehrer werden nun wohl während der verflossenen 20 Jahre genügend Erfahrungen über die „polnische Schulfreiheit" gesammelt haben, denn von den sogenannten Schulen mit deutscher Unterrichtssprache war nur noch der Name übriggeblieben.

Das denkwürdige Schriftstück geben wir genau in *der* Rechtschreibung wieder, in der es der unterschriebene Ausschuß aufgesetzt hatte.

„Die Lehrerkommission, bestehend aus 9 Lehrer des Schulverbandes, stellt den Vorstand des deutsch-ev. Landesschulverbandes die Forderung, die Führung dieser Institution sofort bis zum Beschluß der allgemeinen Lehrertagung dieser Kommission übergeben zu wollen."

Lodz, den 20. Dezember 1918.

Die Kommission:

(Es folgen die neun Unterschriften, die wir verschweigen wollen, da wir die Hoffnung nicht aufgeben wollen, daß auch sie zu ihrem Volk zurückfinden werden.)

Verlag und Druck:
Verlagsgesellschaft „Libertas" G. m. b. H., Lodz I, Petrikauer Straße Nr. 86.
Schriftleitung:
Hauptschriftleiter: Dr. Karl Scharping; Stellvertreter: Adolf Kargel.
Verantwortlich für Politik: Dr. Karl Scharping; für Lokales und Kulturelles: Adolf Kargel; für Unterhaltung: Emil Nasarski; für Wirtschaft: Horst Markgraf; für Beilagen: Kurt Napke.
Fur Inserate verantwortlich: Ella Finke.
Bezugspreis monatlich: In Lodz mit Zustellung Rm. 2.50 (Zl. 5.—), bei Abnahme in der Geschäftsstelle Rm. 2.— (Zl. 4.—). Erscheint täglich. Anzeigenpreise: die 7gespaltene Millimeterzeile 7,5 Rpf. (15 Groschen), die 3gespaltene Reklamezeile (mm) 30 Rpf. (60 Groschen). Eingesandtes für die Textzeile 60 Rpf. (1.20 Zl.). Kleine Anzeigen bis 15 Wörter 75 Rpf. (Zl. 1.50), jedes weitere Wort 5 Rpf. (10 Groschen).
Auflage dieser Nummer: 26 000

Horst E. Markgraf

Der Zug der Verschleppten

I.

Es war am Tage der polnischen Generalmobilmachung, am 1. September. Die Plakate, die in Lodz den Ausnahmezustand verkündeten, waren noch feucht, als in allen Polizeibezirken die Verhaftungen einsetzten. Aus den Wohnungen und von der Arbeit weggeholt wurden die Deutschen. Verhaftet wurden politische Amtswalter und Presseleute, Deutsche, die in ihren Kulturorganisationen gearbeitet hatten, aber auch Leute, die sich nie um Politik, nie um Leben und Lebensäußerungen unseres Deutschtums gekümmert hatten — ja solche, die noch kurz vorher, von Warschau bezahlt, gegen das Deutschtum gewühlt hatten.

Ueberall ging der Verhaftung eine mehr oder weniger gründliche Haussuchung voraus, überall mußten die Festgenommenen ein drohendes, haßerfülltes Spalier von Polen und Juden passieren, ehe sie in den Polizeikommissariaten anlangten.

Am Freitag abend und im Laufe des zweiten Kriegstages wurden dann die Lodzer und Hunderte von Deutschen aus der Umgegend in drei Sammelstellen zusammengetrieben: in der Wickeschen Fabrik in der Coppernikus-Straße, im Sängerhaus und — ein Teil der in der Umgebung von Lodz Verhafteten — in einem Fabrikgebäude in der Sienkiewiczstraße 77. Wurden die Deutschen in den beiden erstgenannten Sammelstellen erträglich behandelt, so begann für die in die Sienkiewiczstraße Eingelieferten die Marter schon bei ihrem Abtransport nach Lodz. Gefesselt und einer an den anderen gebunden, so fest gebunden, daß die Stricke tief ins Fleisch schnitten, wurden sie in die Sammelstelle getrieben. Dort hagelte es Kolbenhiebe und Fußtritte, Faustschläge ins Gesicht, unflätige Schimpfworte und Bajonettstiche.

Bis zum Abend des 3. September blieben die sechshundert Internierten in den Sammelstellen. Am Sonntagabend wurden sie durch die verdunkelten Straßen in Autobussen zum Fabrikbahnhof gebracht und in 15 Waggons gepfercht. Hundertunddreißig Mann Reservepolizei wurden auf die einzelnen Wagen verteilt. Und dann wartete man auf die Abfahrt.

*

Vor Mitternacht rollte der lange Zug aus dem Bahnhof. Im Schneckentempo ging es durch die Vororte, auf jeder Station standen wir halbe Stunden, um Militärzüge und Materialtransporte vorzulassen. In den Mittagsstunden hatte sich unser Zug bis an Koluschki herangeschoben. Fünfzig Meter vor der Einfahrt in das Gleisgewirr des Eisenbahnknotenpunktes war die Fahrt vorläufig zu Ende. Der Zug stand auf freiem Felde, zur Rechten blinkten Gleise, die nach Koluschki führten, auf der anderen Seite duckten sich Häuser eines verlassenen Dorfes unter hohen Bäumen.

Wir saßen nicht lange ruhig in den stickigen Wagen. Der Wind trug ein tiefes, rhythmisches Dröhnen zu uns herüber. Wir wußten es schon von Lodz her: das sind deutsche Bomber. Und bald waren wir nicht mehr im Zweifel darüber, daß Koluschki das Ziel der Staffeln war. Wenige Augenblicke später waren die Maschinen über uns. Unsere Eskorte verlor den Kopf: die Polizisten sprangen aus den Wagen, warfen sich in den Graben und eröffneten ein irrsinniges, zweckloses Gewehrfeuer auf die silbernen Vögel. Und wir waren in den Waggons eingeschlossen. Fünfhundert Meter von uns entfernt krachte der erste Bombeneinschlag in das Dorf. Eine Scheune ging in Flammen auf. Nun galt es, einen Kampf mit unserer Polizei zu bestehen, die uns nicht hinauslassen wollte. Schließlich mögen sie wohl eingesehen haben, daß wir nicht fliehen würden — und nun sprangen wir hinaus, rannten auf das Feld, warfen uns hin — und warteten, mit hämmernden Pulsen und fliegendem Atem, auf die nächsten Einschläge. Bombe auf Bombe warfen die silbernen Maschinen ab. Da flog rechts drüben ein Bahnwärterhaus in die Luft. Schienen hingen plötzlich in der Luft, zerrissene Telephondrähte prasselten zur Erde. Dann war es endlich vorbei.

Aber bald spritzte die Masse der Sechshundert wieder aus den Waggons heraus. Ein neuer Luftangriff. Eine Bombe direkt vor der Lokomotive unseres langen Zuges, der mit seinem Transport in der Sonne blinkender Kraftwagen auf offenen Plattformen den Eindruck eines Militärzuges machen mußte. Bomben drüben im Walde, auf dem zweiten, auf dem dritten Gleis, und dann weiter vorn, auf dem Bahnhofsgelände von Koluschki.

Und ein dritter Angriff. Krater hüben und drüben auf dem Felde. Und wir verstreut auf den Feldern, die Stirn auf der Erde. Manche hatten sich nicht hingeworfen, sondern liefen, liefen, als könnten sie dem Tode so besser entgehen.

Als die Dämmerung einbrach, war es vorüber. Allmählich fanden wir uns zusammen. Die Lokomotive war unbeschädigt, ein Gleis nach Koluschki noch passierbar. Der Lokomotivführer hatte es sehr eilig, von der unheimlichen Stelle wegzukommen. Er fuhr ab, ehe alle den Zug wieder erreicht hatten, flüchtete durch die zertrümmerten Anlagen, ratterte Skierniewice zu, hielt endlich in Pivcawia. Die nicht nachgekommen waren, mußten einen langen Fußmarsch machen, um den Zug hier wieder zu erreichen.

Als alle beisammen waren, ging die Fahrt weiter, über Skierniewice nach Lowicz. Am frühen Morgen fuhr der Zug ein. Auch hier zeugten größere und kleinere Sprengtrichter davon, daß deutsche Flieger schon dagewesen waren. Wir sprangen aus den Wagen, suchten nach Trinkwasser, wuschen uns flüchtig, und wünschten uns, recht bald wieder weiterzukommen. Und wir atmeten auf, als sich der Zug tatsächlich bald wieder in Bewegung setzte.

Aber wir kamen nicht sehr weit. Einmal standen wir auf freier Strecke und fuhren dann vorsichtig vorbei an einer Stelle, wo eine Fliegerbombe eine Lokomotive „erwischt" hatte, und in der Nähe des Dörfchens Leonów, ein paar Kilometer vor Sochaczew, war es endgültig aus. Wir saßen fest, nach kurzer Zeit kam ein Zug an, der mit Evakuierten aus Ostrowo vollbesetzt war, und stellte sich neben uns. Und dann rollte noch ein Heeresmaterialzug heran und lag gleichfalls fest. Drei Züge nebeneinander — ein Ziel für Bombenflieger.

Und es dauerte auch nicht lange, da war die Luft wieder erfüllt von dem dunklen Gedröhn, da flüchtete alles aus den Waggons weit hinein in die Felder, weg von den drei Zügen, von den Gleisen, von den paar Maschinengewehrnestern, die die Strecke schützen sollten. Wieder mußten wir einen Kampf mit unserer Polizei bestehen, die uns erst aus den Wagen springen ließ, als eine Bombe mitten zwischen die Züge hineinschlug, daß die Scheiben klirrten. Wieder lösten sich rechts und links und vor und hinter uns mit feinem Singen die Bomben, barsten mit dumpfem Krachen, wirbelten Erde und Holzteile auf. Und wir lagen auf den Feldern und warteten von einem Einschlag auf den andern.

Als die Bomber abzogen, sammelte uns unsere Eskorte. Wir sollten durch den Wald nach Sochaczew marschieren, der Zug sollte nachkommen. Die ersten Gruppen waren bereits auf dem Wege, als die Flieger wiederkamen, Bomben warfen und dann — die durch den Wald marschierenden Kolonnen bemerkten. Sie kamen herunter und bestrichen aus 50 Meter Höhe unsere Gruppen mit MG-Feuer. Die Leute preßten sich an die Stämme und klebten am Boden, und um sie herum pfiffen die Kugeln.

Auch das ging vorüber. Der Marsch nach Sochaczew wurde aufgegeben. Wir wurden angewiesen, uns auf Felder zu verteilen. So lagen wir dann den ganzen Nachmittag unter Büschen, in Gräben, auf Rübenäckern. Immer wieder strichen deutsche Bomberstaffeln vorüber, immer wieder erschien nach den Bombenabwürfen ein einzelner polnischer Aufklärer, um sich den Schaden zu besehen. Diese einzelnen leichten Erkundungsmaschinen — das war alles, was wir auf unserer Fahrt von der polnischen Luftwaffe sahen.

Am Abend fuhr unser Zug nach Sochaczew hinein, und am Mittwoch früh waren wir vor Warschau angelangt, bei Gołąbki. Neben einem Kohlenzug saßen wir wieder einmal fest. Es war einmal ein Tag ohne Bomben. Die deutschen Maschinen flogen nördlich und südlich von uns nach Warschau. Explosionen hörten wir nur aus der Ferne. „Planmäßig" setzte sich der Zug am Abend wieder in Bewegung. Er wechselte auf ein anderes Gleis hinüber, fuhr ein paar hundert Meter und stand. Fuhr wieder eine Viertelstunde und stand endgültig. Früh um 5 Uhr hieß es: Wagen verlassen, wir müssen zu Fuß nach Warschau hinein. Die Einfahrt nach Warschau war also schon am 5. Kriegstage restlos zerstört worden.

Das war nicht einfach: sechshundert Menschen, junge und alte, und Frauen, mußten ihr Gepäck in die Hand oder auf die Schulter nehmen und gehen. Es war ein unheimlicher Marsch. Ueberall bildeten sich Menschengruppen, die natürlich sofort erfahren hatten, was wir für Menschen sind. Hier und da schien es, als ob man sich auf uns stürzen wollte. Aber es ging ohne Opfer ab. Weit über drei Stunden dauerte der Marsch durch eine Stadt, die im Begriff war, sich in eine Festung zu verwandeln: überall lagen umgestürzte Wagen, das Pflaster der Nebenstraßen war aufgerissen, aus Fahrzeugen, Pflastersteinen und Sand wurden Barrikaden gebaut. Ueberall standen MG-Posten und Flak-Geschütze, und durch die Straßen zogen, gleich uns endlose Züge Evakuierter, Männer, Frauen, Kinder...